

ZWEI ABHANDLUNGEN
ÜBER DIE
ELECTRA DES SOPHOCLES
UND
DIE CHOEPHOREN DES AESCHYLUS
NEBST
ANMERKUNGEN ZU BEIDEN STÜCKEN
ALS
EINLADUNGSSCHRIFT
ZUM
OSTEREXAMEN MDCCCXXV

DURCH
CARL FERDINAND WIECK,
RECTOR UND PROFESSOR AM GYMNASIUM ZU MERSEBURG.

MERSEBURG,
GEDRUCKT BEI FRANZ KOBITZSCH.

A. gr. a. 936
4^o

(Lophocles)

Wierck

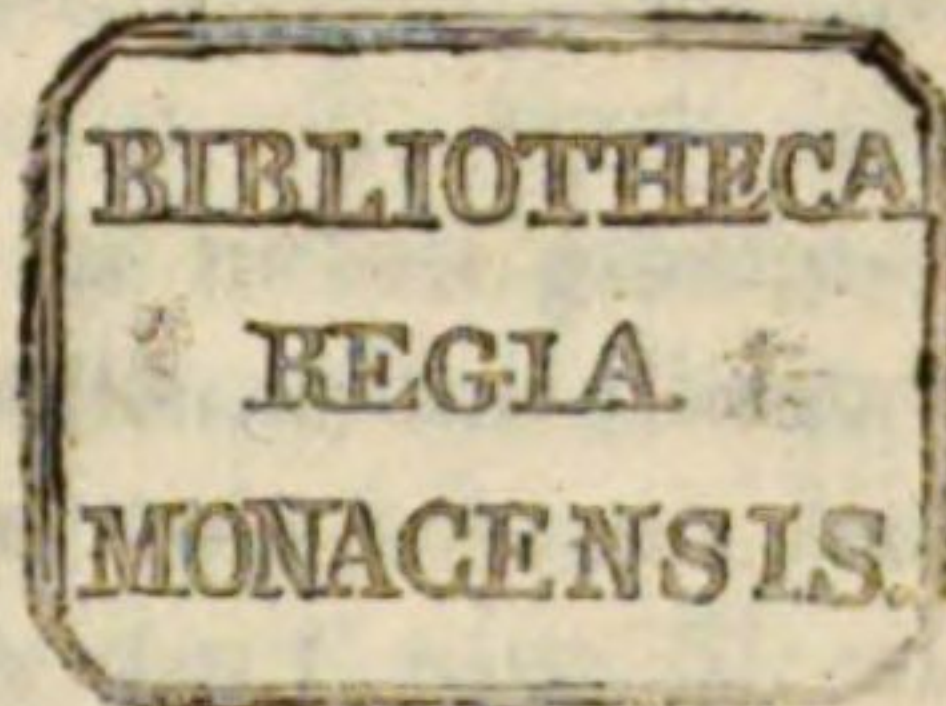


ZWEI ABHANDLUNGEN
ÜBER DIE
ELECTRA DES SOPHOCLES
UND
DIE CHOEPHOREN DES AESCHYLUS
NEBST
ANMERKUNGEN ZU BEIDEN STÜCKEN
ALS
EINLADUNGSSCHRIFT
ZUM
OSTEREXAMEN MDCCCXXV

DURCH

CARL FERDINAND WIECK,

RECTOR UND PROFESSOR AM GYMNASIUM ZU MERSEBURG.



MERSEBURG,

GEDRUCKT BEI FRANZ KOBITZSCH.

ELECTRA DES SOPHOCLIS

LIBER DIE

ZWEI ABHANDLUNGEN

DIE CHOEPHOREN DES AESCHYLUS

UND

NEBST

ANMERKUNGEN ZU BEIDEN STÜCKEN

VON

EINLADUNGSSCHRIFT

VON

OSTERREICHEN

DURCH

CARL FERDINAND WIEG

RECTOR UND DIRECTOR AM GYMNASIUM ZU MÜNCHEN

MÜNCHEN

1844

UND

1845

UND

1846

UND

1847

UND

1848

UND

1849

UND

1850

UND

1851

UND

1852

UND

1853

UND

1854

I.

Jener Begriff von der poetischen Begeisterung, den manche lyrische Dichter in Umlauf gebracht haben, als wären sie ausser sich, und ertheilten, wie die Pythia, von einer fremden Gottheit ergriffen, ihnen selbst unverständliche Orakelsprüche, jener Begriff (selbst nur eine lyrische Erdichtung) passt am allerwenigsten auf die dramatische Composition, eine der besonnensten Hervorbringungen des menschlichen Geistes.

AUGUST WILHELM SCHLEGEL.

Zu den einzelnen Pensen, welche mich das letztverflossene Halbjahr hindurch mit meinen jungen Freunden anhaltender beschäftigten, gehörte auch die Lectüre der Electra aus dem Sophocles. Wir begnügen uns bei keinem Schriftsteller, unsere Schüler blos zur Auffassung seiner Aussenseite und zum Verständniss des Einzelnen hinzuführen, sondern bemühen uns, so weit wir es vermögen, sie in seinen Geist eindringen und ein so viel als möglich treues Bild des Ganzen in ihnen entstehen zu lassen. Dies war denn auch bei dem Lesen der Electra mein Streben, häufig jedoch hat mich die Erfahrung belehrt, dass dies zu bewirken nicht gerade zu den leichtesten Geschäften des Interpreten gehöre, und oft, wenn ich alles dahin Gehörige mit hinreichender Ausführlichkeit erörtert zu haben glauben durfte, und nun zu einer zusammenhängenden schriftlichen Darstellung des von mir Gegebenen aufforderte, war es doch nur etwas Unbefriedigendes, was ich von den Meisten erhielt, und oft nicht ohne einigen Verdruss musste ich das Ganze für sie wieder in dem Einzelnen verloren gehen sehen. Dies hat mich auf den Gedanken geführt, in der Ueberzeugung, dass Beispiele am besten lehren, diese Augenblicke, welche mir selbst eine erwünschte Veranlassung geben, in ausführlicherem Zusammenhange zu reden, diesmal zu einer Auseinandersetzung des geistigen Gehalts der eben von uns gelesenen und erklärten Electra zu benutzen. Bemerken die anw. H. H. dabei, dass ich bei der jetzt getroffenen Wahl einzig den Nutzen meiner Schüler im Auge behielt, so befürchte ich deshalb so wenig Ihre Missbilligung, dass ich mich vielmehr durch die unparteiische Würdigung meiner Kraft, die sich für zu gering achtet,

zu Ihrer Belehrung und Vergnügen etwas beizubringen, vor dem Tadel der Eitelkeit und Anmaassung zu verwahren hoffe.

Es ist Ihnen hinlänglich bekannt, m. j. F., dass, nachdem die Poesie bei den Griechen aus dem heiligen Tempelkreise herausgetreten und von der Betrachtung des Unendlichen in der Natur sich zur Betrachtung des menschlichen und weltlichen Lebens gewendet, die Fahrt der Argonauten nach Colchis mit den daran sich knüpfenden Begebenheiten, die Schicksale der Thebanischen Königsfamilie und vor allen der unter Agamemnons Oberleitung nach Ilion unternommene Rachezug und die dadurch veranlassten und bei und nach der Rückkehr erfolgten Ereignisse der trojanischen Helden, der vornehmste Vorwurf für diese neuentstandene Nationalpoesie geworden sind, und dass, nachdem sie hinlänglich von den geistreichsten Männern der Nation für das Epos ausgebildet war, sie auch den Stoff für dramatische Bearbeitung hergab. Zu den vielen einzeln Bearbeitungen nun, welche dieser reiche Stoff erfahren, gehört denn auch die Tragödie des Sophocles, welche von der Hauptheldin in ihr, der Tochter Agamemnons, den Namen der Electra führt. Dieser ebengenannte Held musste die Oberanführung über den nach Troja unternommenen Zug theuer, zuerst mit dem Blute seiner geliebten Tochter Iphigenia, die er gleich zu Anfange der Unternehmung der zürnenden und die Abfahrt aus Aulis verzögernden Göttin zum Opfertode zu weihen genöthigt war, und nach glücklich geendigtem Kampf schon zum heimathlichen Heerd zurückgekehrt, im Angesichte der Penaten mit dem eigenen bezahlen. Clytämnestra nämlich, des Helden Gemahlin, bestand die Probe ehelicher Treue, auf welche sie durch die von Jahr zu Jahr verzögerte Rückkehr ihres Gatten gestellt war, nicht, sondern in die buhlerischen Netze des Aegisthus verstrickt, bereitete sie, in schändlicher Uebereinkunft mit ihm, den Verlust genossenen Glücks und die gerechte Rache des beleidigten Gatten fürchtend, letzterem bei seiner Rückkehr den schmachvollsten und gewaltsamsten Tod. Drei Kinder, in der Ehe des Agamemnon mit der Clytämnestra erzeugt, waren nach dem Opfertode der Iphigenia die einzigen noch übrigen, vor deren Rache und Bestrafung die grausamen Mörder zittern konnten, ein Sohn, Orestes, und zwei Töchter, Electra und Chrysothemis *); und die Art und die Ausführung der Rache des Getödteten, an den Mördern durch die eigenen Kinder genommen, macht auch den zunächst erkennbaren Inhalt des sophocleischen Stückes aus, dessen genauere Zergliederung und Beurtheilung wir eben versuchen wollen.

Leicht möchte dabei zuerst sein Inhalt selbst einiger Rechtfertigung bedürfen, für diejenigen wenigstens meiner jungen Freunde, welche den Unterschied des

*) Sophocles selbst zählt noch die Iphianassa.

Antiken und Modernen, der dichterischen und sittlichen Wahrheit noch misskennen. Die, an welcher die nächste Rache für den Gemordeten genommen wird, ist die Mutter, und welche die Rache nehmen, sind die eigenen Kinder; wird, ja muss da nicht, so könnte mancher fragen, der Abscheu, den uns die aus niedrigem Gelüst entsprungene That der unnatürlichen Gattin einflösst, durch den grössern, welchen wir über die That ihrer, scheint es, bei weitem noch mehr unnatürlichen Kinder empfinden, sich mildern und verdrängt werden, ja wohl gar gegen die erste Verbrecherin in Mitleid sich verkehren? wäre es nicht die Pflicht der Kinder gewesen, zwar nicht ihre Missbilligung und Verwerfung zu verbergen, aber doch die Vollziehung der Strafe selbst in frommer Hoffnung dem das Böse nie ungestraft lassenden Geschick anheim zu geben? So mögen allerdings wir mit unsrer Denk- und Empfindungsweise fragen; aber anders dachte und empfand wenigstens das Zeitalter, in welchem die Electra des Sophocles spielt. Zu den heiligsten Pflichten gehörte vielmehr nach den Begriffen desselben die Uebernahme der Bestrafung des einem einzeln Gliede der Familie, besonders durch mörderische Gewaltthätigkeit, angethanen Unrechts durch die übrigen Glieder derselben oder, mit einem Worte, die sogenannte Blutrache; auch müssen wir diese durchaus als natürlich und vernünftig anerkennen, wo die Menschen sich noch auf einer tiefern Stufe ihrer religiösen und bürgerlichen Entwicklung befinden. Denn so lange die Familie das höchste Ganze noch ist, und in das grössere, den Staat, noch nicht aufgenommen, und noch nicht durch sein höheres, die Familie als ein Einzelnes unter sich befassendes, Gesetz die nöthige Sicherung ihres Bestehens erlangt hat, so wird sie nicht blos durch den blinden Trieb der Selbsterhaltung genöthigt, sondern ist auch durch das Recht und den vernünftigen Anspruch darauf befugt, für sich selbst diese Sorge zu übernehmen. Lässt sich aber noch weniger erwarten, dass, wo man aus Mangel an bürgerlicher Ausbildung das höhere Ganze, den Staat, noch nicht begriffen hat, man in religiöser Verständigung seiner selbst schon bis zu der Anschauung eines höhern sittlichen Gesetzes gelangt seyn werde, nach welchem das an den Einzeln begangene Unrecht in der nothwendigen Verknüpfung aller moralischen Naturen zu einem sittlichen Ganzen zuletzt gewiss auch ohne alles menschliche Zuthun gebüsst werden, und sein Endurtheil empfangen muss, so darf man sich auch nicht wundern, wenn, was zu unterlassen den Genossen eines gebildeten Zeitalters zur Pflicht gemacht wird, dasselbe grade zu thun in einem ungebildeten noch als ein heiliges Gebot der Götter auferlegt werden kann. Ganz also auf diesen hergebrachten und zeitgemässen Ansichten und Maximen über die Blutrache fusst die Electra des Sophocles, und nur, wenn wir den Grundsatz derselben in voraus als eine gültige

und verbindende Regel für die handelnden Personen anerkennen, werden wir uns mit seinem Inhalte und der ganzen Art der Behandlung vollkommen einigen. Eine andere Frage nun wäre es freilich, ob nicht schon Sophocles an seine eigenen Zeitgenossen für dieses Stück die gleiche Anforderung machen müsste, indem es auch für sie, um sich nicht durch den sittlichen Widerspruch in sich den vollen Genuss desselben zu verleiden, einer künstlichen Zurückversetzung in ein früheres roheres, obgleich ihnen immer viel näheres und durch die innige Verwandtschaft geschichtlichen Zusammenhanges weit mehr verständliches, Zeitalter bedürfen konnte, und ohne alles Bedenken müssen wir uns grade für diese Meinung entscheiden; denn liesse sich auch nicht in voraus annehmen, dass der Staat zu Sophocles Zeiten schon lange zu derjenigen Anerkennung seines Rechts gelangt war, wo er die eigentliche Blut- und Familienrache als einen Eingriff in seine Befugnisse verpönt, so würden uns Aeschylus und Euripides, die denselben Stoff behandelten, den nöthigen Aufschluss darüber geben können. Und so entstünde für uns daraus nun wiederum die neue Frage, ob es dem wahren Künstler und Dichter überhaupt erlaubt sey, eine solche Anforderung an seine Hörer zu machen, was wir gleichfalls ganz unbedenklich bejahen. Denn verschwundene und vorübergegangene Zeiten durch den Zauber seines Worts wieder in das Leben zurück zu beschwören und so die Gegenwart mit der Vergangenheit zu bereichern, dies macht ja eines von den Hauptgeschäften des Dichters aus, wodurch er gleichsam für uns zu einem (um einen gebrauchten geistreichen Ausdruck uns anzueignen) Propheten mit rückwärts gewendetem Angesichte wird. Will er aber als solcher glücklich seyn, so muss er die sittliche Wahrheit der Wahrheit der Natur zum Theil aufopfern, so kann er Handlungen der Vergangenheit nur aus dem Geiste, dem sie entsprungen, ableiten und anschaulich machen wollen, ob es gleichwohl dabei in seiner Gewalt steht und das Geheimniss seiner Kunst ausmacht, den verschiedenen Geist der Zeiten, soviel als möglich, unter einander auszugleichen, zu Grelles zu vermeiden, Schroffes zu glätten, Rohes zu mildern, antike That und Gesittung mit gebildeterer Gefühlsweise zu verschmelzen, um nicht statt des Vergnügens, was er dem Hörer bereiten will, sein Missfallen zu erregen.

Durch das Resultat dieser Betrachtungen, glaube ich, sind wir so ziemlich dem Punkte nahe geführt, von wo aus angesehen die auf dieses Stück verwendete Kunst des Sophocles sich am richtigsten erkennen und würdigen lässt. Seinem Inhalte nach betrachten wir es also einer Vergangenheit als angehörig, wo die Blutrache noch für ein äusseres Recht und eine heilige Pflicht geachtet wurde. Aus diesem Grundsatz geht denn auch für den Dichter alles Geschehene hervor. Was die handelnden Hauptpersonen ^{aber} ~~eben~~ darüber an objectiver Sittlichkeit einbüßen, das

weiss er ihnen auf der andern Seite durch die subjective Moralität, die er ihnen beilegt, wieder zu ersetzen und so selbst uns, die wir von jenem frühern Zeitalter weit abgetrennter liegen, als das seinige, das nöthige Interesse und Theilnahme für sie dennoch einzuflössen. Gestatten Sie mir nun zu deutlicherer Einsicht in das Gesagte das hieher Gehörige nach dem Stück sogleich selbst einzuschalten. Kaum ist jene schreckliche blutige That, der hinterlistige Mord des Agamemnon, verübt, so betrachtet sich auch Electra als die älteste und vermöge ihrer Jahre urtheilsfähigste unter seinen Kindern, als diejenige, der die Sorge für die heilig geachtete Rache zunächst obliege. Zwar fühlt sie sich als Weib zur Ausführung derselben zunächst nicht berufen, sondern urtheilt, dass diese dem männlichen Zweige des Geschlechts, dem Orestes, gehöre; diesen, der noch unerzogen und Kind ist, sucht sie daher mit Hülfe eines treuen Dieners durch Entfernung und Flucht vor den bedrohenden Nachstellungen der Mutter für seine ihm aufgesparte Bestimmung zu retten, und so wird er in der Fremde gross gezogen; aber immer mahnen den Heranwachsenden abgesendete Boten an die Pflicht, die von seiner Hand ihre Vollziehung erwartet, und er selbst fühlt, als er zum kräftigen Jüngling herangereift ist, was ihm obliege und befragt sich daher nur bei dem delphischen Gott über die beste Art ihrer Ausführung; dieser rath zur List, nicht zu offener Gewalt, und so kehrt er, vom Gotte selbst belehrt, mit entschlossenem Muthe in seine Vaterstadt zurück. Wir sehen ihn auch angelangt auf dem Schauplatze des schauderhaften Unternehmens in keine Zweifel sich verstricken, mit sich selbst in keinen Widerspruch wegen etwa einander widerstreitender Pflichten gegen Vater und Mutter gerathen; ohne Schwanken entschieden, ohne allen innern Zwiespalt, enig mit sich selbst sinnt und denkt er nur, wie er genau nach der Anweisung des Gottes Vorsicht mit List paarend jeden seiner Schritte zum unverrückt festgehaltenen Ziel abmesse. Anders, um nur durch ein Beispiel das Gegentheil zu erläutern, lässt der christliche Shakespeare im Hamlet den erscheinenden Geist des Ermordeten den Sohn zwar zur Rache gegen den ihm fremden Buhlen auffordern, aber zugleich auch vor jedem thätlichen Angriff auf die eigene Mutter warnen. Bei dem Sophocles hingegen werden vorzüglich die Manen des Getödteten als Einforderer der Schuld von den Kindern betrachtet. Das erste, was daher auch Orestes zu Mycenä angekommen den Befehlen des Gottes gemäss verrichtet, ist ein Opfer auf dem Grabhügel des geschlachteten Vaters.

Wo aber die Rache als eine heilige Pflicht angesehen wird, muss auch der Hass für eine erlaubte Empfindung gelten, ja beide verhalten sich ganz wie das einander gegenseitig bedingende Innere und Aeussere zu einander, und wie die Rache als Recht nur da erscheint, wo die Einzelheit der Familie noch für das Ganze genom-

men wird, so ist der Hass auch nur als ein von dem Ganzen losgerissenes und in seiner Vereinzelung sich ergreifendes Rechtsgefühl anzusehen. Wie die Electra daher zunächst die Rache will, so ist es auch ein ungeduldig glühender Hass, den sie gegen die eigene Mutter mehr noch, als gegen ihren Buhlen empfindet; ja er ist nebst der Liebe zu dem Todten zur Seele ihres ganzen Wesens geworden; ihn spricht sie überall, nicht blos in dem verschlossenen Frauengemach, sondern auch vor den Thüren des Hauses, auf der Strasse, gegen Jedermann in der Stadt, der sie nur hören will, unverhohlen aus, und am stärksten der Mutter gegenüber selbst, ihr entzieht sie jeden eiteln Vorwand, womit sie sich über die Ursache ihrer schnöden That täuschen, jede trügerische Ausrede, womit sie das strafende Gewissen gern einschläfern möchte; ihr verhehlt sie selbst keinen einzigen von ihren auf ihre Bestrafung gerichteten Wünschen, keine ihrer Hoffnungen, die sie auf die von ihr ersehnte und von der Mutter gefürchtete Rückkehr des Orestes baut; sie ist jedesmal Feuer und Flamme, so oft sie der mütterlichen Verruchtheit gedenkt und der Gedanke daran weicht fast nie aus ihrer Seele, mischt sich höchstens nur mit den Klagen um den verlornen Vater. Sie kann nicht ruhen, so lange sie die Mutter noch ungestraft weiss, und als sie den Orestes daher todt glaubt, entsteht, nachdem sie von dem Schrecken darüber nur einigermaßen zu sich gekommen, ganz von selbst und natürlich in ihr der Entschluss, die Rolle des Rächers nun selbst zu übernehmen. Was Wunder daher, dass, nachdem sie durch die endliche Erscheinung des bereits zur That gerüsteten diesem ihrem Irrthum entrissen ist, sie, die nach ihrem eigenen Geständniss ein langgesogener uralter Hass erfüllt, so wenig in der Nähe fast bei dem Anblick des Bevorstehenden in sich zusammenbebt, dass sie vielmehr den die Schwelle des Vorhauses, in welchem die Mutter ermordet werden soll, bereits überschreitenden Orestes noch mit ihrem Hülfesruf zum Apollo unterstützt:

„O Fürst Apollon, höre nur sie gnädiglich,
Und mich mit ihnen, die ich oft so viel mir war,
Mit stets ermüdungsloser Hand dir dargebracht.
Auch nun, Lykios Apollon, wie ich nur vermag,
So fleh', umfasse, bitt' ich dich; sei hold gesinnt,
Als unser Beistand unsrem Rath herzugeseht.
Und allen Menschen zeige, was die Götter stets
Gottloser Unthat geben für Erwiderung.“

SOLGER.

In dem Orestes dagegen erscheint alles in Bezug auf seine Empfindung gegen die Mutter weit gemilderter, so dass er weder selbst irgend eine Aeusserung des Has-

ses thut, noch auch der Electra bei seiner Unterredung mit ihr eine solche gestattet, denn mit solchen Worten thut er ihr Einhalt:

„Den Lauf der überflüss'gen Reden hemme nun;
Und nicht belehr' uns, wie die Mutter Böses thut,
Noch wie das Erbgut unsres Stamms Aegisthos hier
Erschöpft und wegwirft, oder achtungslos verstreut,
Sonst raubt die Red' uns dieser Zeit Begünstigung.“

SOLGER.

Einzig mit seinem ganzen Sinn auf die That hingewendet, spricht er nur durch sie gleichsam seine Missbilligung, seine Verwerfung aus, und selbst auch diese, werden wir fast geneigt, nicht sowohl ihm, als den unterirdischen Manen, die seiner warten, der Schwester, die ihn treibt, und dem Orakel, das ihn belehrt, beizumessen; mehr das vom Schicksal auserkorrne und erhaltene Werkzeug, als den eigenen Willen und Entschluss zeigt uns der treffliche Dichter in ihm. Ob nun aber schon, wie wir sehen, aus der Electra die volle Flamme des Hasses ganz ungebunden hervorbricht, so macht doch auch dieser Hass nur die eine Hälfte ihres Wesens aus, und der Dichter versteht den Eindruck davon zu mildern, indem er ihn durch die unaussprechlichste Liebe zum Vater bedingt.

An dem ermordeten Vater hatte sie mit ihrem ganzen Tochterherzen gehangen, in ihm zunächst hatte sich ihrem weiblichen Wesen alle Hoheit, Kühnheit und Würde des Edelsten und Kräftigsten im männlichen Geschlecht offenbart, der Langvermisste, dessen der blutige Ares auf Feindesgebiet verschont, wird ihrer Sehnsucht endlich zurückgegeben, und noch nicht hat der ungestüme bewusste Taumel des ersten Wiedersehens der ruhig beglückenden Freude über den sichern Besitz Platz gemacht, da spaltet dem Herrlichen, wie der Holzfäller den Baum, sein Weib das Haupt mit dem Mordbeil, und ihm folgt Hohngelächter, tönt keine Klage von befreundeter Seele: darf da auch sie verstummen, die einzige, welche den Verlust empfindet?

„Du vergingst (so klagt sie) voll Schmach und erbärmlich!
Doch niemals läßt mein Wehruf nach,
Und das herbe Gestöhn, weil lebend ich noch
Der Gestirn' Abglanz mag anschauen,
Anschauen den Tag.“

SOLGER.

„Thörichter, wer je müde sich zeigt,
Klagend die schmäzlich geraubten Erzeugenden!
Meinem Gemüthe gefällt die geflügelte,

Itys und Itys in ew'ger Bejammerung
 Klagende Botin des Zeus, die bekümmerte.
 O dich, Niobe, dich Allduldende gleich ich den Himmlischen,
 Die starr im Felsengrabe
 Du ewig weinest!“

SOLGER.

Alle Ehre im Leben ist für sie mit dem Tode des Erzeugers zu Grabe gegangen, und aus der Klage um ihn verspricht sie sich als Ersatz für das Verlorne den Nachruhm.

„ — — — nie schweigt
 (so antwortet sie dem Chor der Frauen, der ihr Trost einsprechen will)
 Mein Unglückslied,
 Theuere, das Leben lang.
 Es verkündete wer, o geliebtes Geschlecht,
 Löbliches Gerücht sonst von mir!
 Welcher, so je verständig denkt?
 Endiget, beendet das Trosteswort,
 Heiterer erhellet sich nimmer dies.
 Nimmer beschwichte sich mir die Bekümmerniss,
 Strömend in der Klagen Unzahl!“

SOLGER.

Doch so lange wir den Dichter nur so fassen, als habe er nur ein äusseres erstrebt und den Hass als eine unangenehm wirkende Empfindung durch den angenehmen Gegensatz erträglich machen wollen, haben wir ihn immer noch nicht recht verstanden; dies ist für uns, wie sich bei einem so anerkannt grossen Dichter ohne Vorurtheil voraussetzen lässt, erst dann recht der Fall, wenn wir alles als aus einer innersten Nothwendigkeit hervorgegangen begreifen. Keinem aber, der das Stück des Dichters aus eigener Lectüre kennt, oder auch nur unsre Darstellung mit einiger Aufmerksamkeit begleitet hat, kann es so leicht entgangen seyn, dass es im Grunde doch ganz ein und dieselbe Wurzel ist, nämlich die Liebe zur Familie, aus der Hass und Liebe in der Electra gleichermaassen hervortreiben; und ich fürchte demnach keinen Widerspruch, wenn ich die Hauptabsicht des Dichters vollständig nur dahin bestimme, dass er gewollt habe, seinen Hörern das Leben der Familie, abgetrennt von allem Staatenleben, so wie es in frühern Zeitaltern statt fand, in ihrem höchsten tragischen Geschehnisse zu zeigen, wo sie durch den innern Zwiespalt ihrer Glieder an den Abgrund des Verderbens geführt, nur durch die einem solchen Zustande geheiligte Selbsthülfe vom schmachvollen Untergange sich rettet. Nah verwandt diesem Stoffe erscheint dadurch seine Antigone, wo das Familienleben und das falsch verstandene Staats-

leben einen scheinbaren Collisionsfall veranlassen; und überhaupt zu den interessantesten Bemerkungen würde eine Vergleichung beider Stücke die Veranlassung geben; doch um Weitläufigkeiten zu vermeiden, beschränke ich mich auf meinen Stoff, und kehre mit meinen Betrachtungen zur Electra zurück. In der That, das eben Ausgesprochene in deutlicher Anschauung zu enthüllen, dafür konnte der Dichter keinen bessern Fabelstoff auffinden. Auf die Heiligkeit der Ehe ist die Familie wie auf ihren Grundstein gebaut, diese war von der Clytämnestra durch eine Doppelschuld, fremden Umgang und den Mord des gesetzlichen Gemahls mit frevelndem Sinn und Hand angetastet und verletzt worden. Der Lust der Einzelnen sollte das Ganze, ein uraltes, den Göttern nah verwandtes Geschlecht zum Opfer fallen, und in seinen letzten Zweigen vertilgt werden. ^{un}Neu aber in der Fortpflanzung des Geschlechts selbst wurzelt der Einzelne mit seinem individuellen Leben, wo die Pflichten für das Ganze und das Einzelne in Widerstreit zu gerathen scheinen, da ist aller Widerstreit nur ein scheinbarer oder vielmehr für Menschen mit gesundem Sinne und Verstande gar nicht vorhanden, die Rechte des Einzelnen haben aufgehört, wo das Recht des Ganzen bedroht ist. Die grössere, heiligere, allen Stammesverwandten gemeinsame Mutter ist die Familie, aus ihrem Schoosse werden erst alle Mütter der Einzelnen geboren, darum ist Clytämnestra den geheiligten Penaten als blutige Sühne verfallen, sobald sie an jener sich vergriffen, sie hat selbst das schöne Band zerrissen, wodurch sie mit ihren Kindern zusammen hing, mit einem Worte, sie ist eine Fremde für sie geworden. Aus dieser Moral geht alle Handlung in dem Stück des Sophocles ganz natürlich hervor. Die Electra ist als die älteste ihres Stammes zum Lebensprincip der Agamemnonischen Familie erhoben, und als solches in ihrem ganzen Thun und Wesen hinlänglich gerechtfertigt. Und ist sie denn nicht selbst, dürfen wir ferner fragen, von der eigenen Mutter verstossen, und als die verächtlichste Fremde behandelt? wird ihr eine andere Wahl gelassen, als entweder zu thun, was sie thut, oder gänzlich aufzuhören die Tochter Agamemnons zu seyn, und durch ihre Feigheit das Vertilgungsurtheil über ein göttergleiches Geschlecht mit vollstrecken zu helfen, so wie ihre andere Schwester Chrysothemis es thut, die eben die Bestimmung hat, durch ihren Contrast die Handlungsweise der Electra zu heben und zu verherrlichen. Es ist bereits klar, alles zeigt sich als folgerecht und es ist der schönste innere Zusammenhang gewonnen, sobald wir in dem angegebenen die Idee des grossen Dichters wieder erkennen. Eben aber auch, weil die handelnde Hauptperson mit ihrer pflichtmässigen Ueberzeugung so in Uebereinstimmung ist, und so dargestellt werden soll, darum ist ihr auch der Chor, welcher aus Jungfrauen besteht, als beständige Begleiterin und Freundin beigesellt und bil-

ligt im reinsten Einklange mit ihr die Ursache ihrer Klagen, die Absicht ihres Hasses, sucht nur das zu ihrem eigenen Nachtheil ausschlagende und mit dem Verderben sie bedrohende Uebermaass von Trostlosigkeit zu mildern, belebt dabei aber immer die Hoffnung willkommener Rache und theilt zuletzt die Freude des siegreichen Gelingens, wie den Trost, welchen das bestrafte Verbrechen dem Schuldlosen verleiht.

Gehen wir nun in der Zergliederung des Sophocleischen Stückes weiter, so erwarten Sie gewiss im voraus die Bemerkung, dass unser Dichter mit derselben Kunst, womit er die bei allen aufgeregten Leidenschaften doch in sich selbst gewisse und geeinigte Unschuld behandelt hat, er auch die in sich entzweite Schuld werde dargestellt haben. Und zwar wie durchgängig in dem Sophocles ein grosses Gesetz der Harmonie das Einzelne zum Ganzen verbindet, so haben wir auch hier zuvörderst darauf hinzuweisen, dass der Dichter grade wie er in der einzigen Electra die ganze innere Empfindung zur Anschauung brachte und dem Orestes nur die That liess, so auch zwar den Aegisthus billig zum Theilnehmer der Strafe macht, aber in der Clytämnestra uns nur die ganze Entzweiung und Zerrissenheit des sündigen Wesens enthüllt. Jedem, der die Kunst des Sophocles einigermaassen genauer auch in seinen übrigen noch vorhandenen Stücken betrachtet hat, wird sogar das nicht entgehen, dass Electra und Clytämnestra als die dargestellt werden, welche immer durch ihre unmittelbare Nähe sich berühren und so durch wechselseitige Reibung am vollständigsten ihr inneres Wesen offenbaren, während eben so, wie Orestes früher von dem väterlichen Hause entfernt war, Aegisthus gleich mit dem Beginnen der Handlung bei der Rückkehr des Orestes als auf seinem Landgute abwesend gedacht werden muss, und nur da erst als wiederkehrend, wo die gerechte Rache auch an ihm vollzogen werden soll. Wir berühren nur das eine statt des vielen, was sich sonst leicht in der Art über unser einziges Stück bemerken liesse, und kommen zur Schilderung der Clytämnestra nach der Zeichnung des Sophocles.

Clytämnestra ist durch ihr Verbrechen aus dem Familienverbande, in welches sie als die rechtmässige Gemahlin des Agamemnon eingetreten, und woran sie durch das heilige Gesetz der Ehe für immer geknüpft war, willkürlich herausgetreten, sie hat das, was sie zu erhalten durch die höchste Pflicht berufen war, so weit es an ihr lag, zerstört und vernichtet, und was schrecklich zu denken ist, sich durch eine einzige Frevelthat von aller Moral losgesagt, alle sittliche Natur, so weit dies möglich, in sich aufgehoben. Den dadurch gleichsam leergewordenen Raum in ihrem Innern nimmt fortan die Willkühr ein und die Selbstmacht, und der Stolz, keinem Gesetz, sondern nur dem niedern Selbst gehorchen zu wollen auf der einen Seite, auf der andern die Herrschsucht und der Unterdrückungsgeist, die hervortreten,

sobald sie Widerstand erfährt. Was sie an sich selbst vernichtet hatte, möchte sie auf gleiche Weise auch in allen andern, zunächst in den eigenen Kindern vernichten, dass nur nichts übrig bliebe, was sie von aussen her an ihre Schuld erinnerte. Daher denn die schrecklichen Misshandlungen, die Zurücksetzungen aller Art, ja sogar die Verkürzungen an dem Nöthigsten und Unentbehrlichsten, an Speise, Trank, Kleidung, welche die widerstrebende Electra zu erleiden hat. Aber um auch von innen nicht gemahnt zu werden, versucht sie vor allem das eigene Gewissen in sich selbst zu tödten, daher zwingt sie sich gewaltsam zur Freude an der eigenen That, indem sie mit monatlichem Feste den Tag begeht, wo sie den Gemahl umbrachte. Doch weil das Gewissen sich wohl betäuben, aber nicht ausrotten lässt, so giebt es sich auch in ihr ~~kaum~~^{und} zuerst als Wahrheitsgefühl, das sie ersticken muss, indem sie in einer vorgespiegelten Schuld des Agamemnon den Grund und die Rechtfertigung für die eigene aufsucht, dann aber in weit drohenderer Gestalt, als die Furcht vor der Strafe, die sie bald vor den Manen des Agamemnon selbst, bald und zwar am meisten, weil die böse Ahndung des geschärften Gewissens ihr verräth, woher der Endesstreich kommen werde, vor dem zurückkehrenden Orestes hegt, bald endlich vor ihren eigenen Erinnyen zur Nachtzeit, wo bei gebundener Thätigkeit der Willkühr der Mensch sich am ersten in seiner wahren Gestalt zu erblicken pflegt. Eins noch, worinnen wir besonders den Künstler zu bewundern haben, dürfen wir nicht übergehen, dass er uns nämlich durch eine Erfindung seiner Art die Gränzen des Verderbens, bis zu dem jeder Abfall von der sittlichen Natur führen kann, mit Schaudern erkennen und bemerken lässt. Denn indem zur Erleichterung der Vollziehung der Strafe durch den Orestes und zugleich nach den Vorschriften des Gottes, welcher zur List rieth, die Clytämnestra durch den erdichteten Tod ihres Sohnes getäuscht wird, ist sie, obgleich die Natur in ihr sich einige Zeitlang zu bedenken scheint, denn übertreiben wollte der weise Dichter nicht, zuletzt doch durch die Consequenz des böartigen Wesens in ihr gezwungen, das, wobei jeder Mutter ein Schwerdt durch das Herz gegangen wäre, als ein freudiges Ereigniss aufzunehmen, um so, wenn es dessen noch bedurft hätte, im voraus den Orestes als den Vollzieher einer unnatürlichen That durch ihre eigene Unnatur zu rechtfertigen. Ist dies nur Schrecken und Schauder erregend, so weiss der Dichter dennoch durch den auch in andern Beziehungen fast durchgängigen Contrast, in welchem grade für diese Gesinnung das schwesterliche Gefühl der Electra tritt, die ja ebenfalls diesem Gerücht Glauben beimisst, theils stärker hervorzuheben, theils aber auch für die Empfindung des Hörers wieder zu mildern und auszugleichen. Ja vielleicht feiert grade mit dem berühmten Monolog, welchen Electra die Aschenurne des todtgeglaubten Orestes in den Händen tragend spricht, die Kunst des Sophocles

in diesem Stück ihren höchsten Triumph, denn wenn dasselbe leicht ohne diesen eine düstere Verstimmung über die Verderbniss des menschlichen, insbesondere weiblichen Wesens in der Empfindung des Hörers zurücklassen könnte, so scheint mir in der That mit diesem Monolog die Freude an dem Herrlichen in demselben weiblichen Wesen das Uebergewicht zu gewinnen, und der Inhalt des Stücks sich so gleichsam mit sich selbst zu versöhnen. Nur die Familie, der sie zunächst angehört, halte das Weib hoch, und sie wird der göttlichsten Empfindungen fähig, wie sie keine Männerbrust kennt, ja ihre Kraft selbst wird dann für die Pflichten ihres Kreises bis zur Männerkraft hinaufreichen, das ist die Lehre, die wir mit wegnehmen, freilich nicht ohne an das Gegentheil erinnert zu werden. Und so würden wir am Ende selbst nicht viel einzuwenden haben, sondern nur die Behauptung auf die unsrige frühere zurückzuführen bemüht seyn, wenn jemand aufträte und sagte, dass Sophocles in der Electra habe zeigen wollen, wie das Weib es eigentlich ist, welche die Familie baut und zerstört, aber auch, je nachdem es dies oder jenes thut, sich zugleich selbst mit glücklich oder unglücklich macht.

Ausser den im Laufe unserer Auseinandersetzung erwähnten Personen erscheinen auch noch der treue bereits greise Diener, durch den die Electra den Orestes geflüchtet hatte, und dessen Fürsorge er zunächst übergeben war, und der durch seine treue Freundschaft für den Orestes hinlänglich bekannte Pylades, letzterer jedoch nur als völlig stumme Person. Ueber die Bedeutung der Rolle des Greisen können wir nicht zweifelhaft seyn, denn offenbar soll er da, wo nichts übereilt und mit Leidenschaft geschehen soll, als der Aeltere dem Jüngern mit seinem Rathe und seiner Vorsicht, gleichsam wie ein Mentor dem Telemach zur Seite stehen, aber überlegen wir dabei, dass Electra auch von Freundinnen, welche den Chor des Stücks ausmachen, umgeben ist, während Clytämnestra ganz allein und zufällig zu der Zeit, wo sich die Verderben legenden Schlingen schon um sie enger zusammenziehen, selbst von ihrem Mitschuldigen verlassen steht, und so nicht einmal den Trost der gemeinschaftlichen Strafe hat, so fühlen wir uns geneigt zu glauben, dass der Dichter darinnen noch eine andere tiefere nach diesen Andeutungen nun sich von selbst ergebende Wahrheit habe verbergen, und die heilsame Scheu vor dem Verbrechen habe vermehren wollen; auch dürften bei der Enthüllung eines grossen Familiengeschicks als zum Ganzen gehörig an sich eine Dienerschaft und ein Freund kaum fehlen.

Ich darf diese Bemerkungen nicht schliessen, da es mir bei dieser Auseinandersetzung zum besten unsrer Schüler hauptsächlich um eine gewisse Vollständigkeit zu thun ist, ohne vorher den ganzen Gang des Stücks nach seinen einzelnen Acten und Scenen noch anzugeben. Wenn die Acte gleichsam die Theile und die

Scenen die Unterabtheilungen der dramatischen Fabel bilden, so lässt sich unser Stück folglich in 3 oder vielmehr der eigenen Bestimmung des Dichters gemässer in 4 Acte zerlegen, angenommen nemlich, dass jeder von den 4 reinen Chorgesängen des Stücks auch die Bestimmung hat, wie es bei den ersten beiden wenigstens ganz augenscheinlich der Fall ist, jedesmal den Act zu enden. Dies nun so festgesetzt, so würden von den 1502 Versen, welche das Stück enthält, die ersten 515 den ersten Act, die folgenden 573 den zweiten, die nächsten 304 den dritten, und die letzten 113 endlich den vierten Act ausmachen. Seinem Inhalte nach enthält aber der erste Act, gleichsam also der erste Haupttheil des Ganzen, die Darstellung der Situationen von den Haupthelden und der Vorbereitungen zu dem, was geschehen soll; vorn gleichsam die Einleitung und das Thema der Abhandlung; der zweite die mancherlei Verwicklungen der Begebenheit, oder gleichsam das dramatische Dafür und Dawider; der dritte die günstige Auflösung der Verwicklungen, oder gleichsam die bestimmte Entscheidung; der vierte die Ausführung der beabsichtigten That selbst, oder gleichsam den dramatischen Beschluss. Jeder Act ist wieder aus drei Scenen zusammengesetzt, so dass vollkommen der innern Harmonie die äussere entspricht, die wir eigentlich auch darinnen erkennen müssen, dass jeder Act einen Chorwechselgesang und einen Schlusschor enthält. In der ersten Scene des ersten Acts, dessen Inhalt ich bereits angedeutet, tritt Orestes mit Pylades und mit seinem treuen Diener auf, durch sie wird der Hörer selbst über ihr Vorhaben und die Art, wie sie es auszuführen gedenken, vollständig unterrichtet. Der Schauplatz ist vor den Thoren des königlichen Pallastes. Nach dieser Unterredung trennen sich Orestes und der Diener, jener um durch ein Opfer auf dem Grabe des Vaters sich des Beistandes seiner Männen zu versichern, dieser um später zu dem königlichen Pallast zurückzukehren, und dort die Lage der Dinge auszuforschen.

In der zweiten Scene treten die Electra und der Chor der Jungfrauen aus den Thüren des königlichen Pallastes hervor.

Electra spricht nun ihren ganzen traurigen Zustand der tiefsten Trostlosigkeit und die Ursachen derselben aus; sie erfleht von den Rachegeistern die Rückkehr ihres Bruders. Der Chor der Jungfrauen bemüht sich ihre Klagen zu mässigen, aber Electra meint in ihrem Falle ein Recht zu haben, ohne Aufhören zu jammern, für sie zieme sich nur ungemessener Schmerz, so lange sich noch die Rache verzögere. So ist es dem Chor nahe gelegt, die sinkende Hoffnung auf die baldige Rückkehr des Orestes von neuem in ihr zu wecken, und sie an die unwandelbare Gerechtigkeit der Himmlischen zu erinnern. Electra meint, dass ihr Geschick dieselbe allerdings heraus fordere. Dies bestätigend

schildert der Chor das ganze schauderhafte Verbrechen. Electra bricht in neue Klagen darüber aus, und in Verwünschungen gegen die Thäter. Der Chor unternimmt abermals ihren Schmerz zu mässigen, aber Electra erwiedert auch diesmal, dass hier jedes Trostwort vergeblich sey, und nur die angemessene Lust der Klagen sie noch ehren könne.

Die erste und stärkste Gewalt der Empfindung äussert sich der Natur angemessen im bewegten lyrischen Versmaas, jetzt, da in der Electra sich der Schmerz durch seine eigene Heftigkeit geschwächt, rechtfertigt sie nun auch ihr Benehmen durch ihre Lage in zusammenhängender und ruhiger dramatischer Rede. Der Chor, nachdem er zuvor vorsichtig von der Electra die Abwesenheit des Aegisthus erforscht, befragt sich ausführlicher um die Hoffnungen, welche Orestes zur Rückkehr gebe, worauf Electra antwortet, dass er wohl verspräche zu kommen, aber gleichwohl nicht komme. Die Unterredung wird abgebrochen durch ein Geräusch an der Thüre des Pallastes. Chrysothemis, der Electra Schwester, tritt hervor, und sich sogleich an sie wendend, versucht sie in der dritten Scene die ganze Kunst der Ueberredung, sie zu bewegen, in ihre Handlungsweise einzugehen, und wenn auch nicht das Verbrechen der Mutter zu billigen, wie sie ja auch nicht thue, doch diese nicht durch offenen unverholenen Tadel zu reizen und zu erbittern, aber keine Vorstellungen, selbst nicht die Gefahr in ein unterirdisches Gefängniss ausserhalb der Landesgrenzen eingeschlossen zu werden, die sie bei der Rückkehr des Aegisthus bedroht, und wovon sie durch die Chrysothemis unterrichtet wird, vermögen etwas über ihren festen Willen und hohen Entschluss.

Endlich als sich Chrysothemis von der Vergeblichkeit ihres Bemühens überzeugt, beschliesst sie weiter zu gehen. Electra forscht nach der Veranlassung ihres Weges, und nachdem sie gehört, dass Clytämnestra von einem nächtlichen Traumgesicht, in dem sie den Scepter des Agamemnon auf dem Heerde des Hauses neu von ihm selbst aufgepflanzt, und bald im raschen Wachsthum das ganze Land mit seinen Zweigen überschattend erblickte, ängstlich gemacht und beunruhigt, sie zu einem Opfer an dem Grabe des Königs abgesendet habe, sucht sie dieselbe zu überreden, dass sie dieses Opfer von der Mutter nicht darbringen, sondern vielmehr von sich selbst etwas und auch von ihr eine Locke und einen geringen Schmuck, wie sie ihn habe, als Opfer für den Vater mitnehmen möge, worein auch die durchaus nicht als böartig, sondern nur als weiblich schwach geschilderte Chrysothemis leicht willigt.

Den Act schliesst nun der Chorgesang, indem sich die durch den schreckenden Traum neu belebte Hoffnung auf das Nahen baldiger gerechter Rache im ly-

rischen Schwung des Liedes kundgiebt. Der nun folgende zweite Act enthält die mannichfachen Verwickelungen der Begebenheit, und zwar in der ersten Scene desselben erscheint Clytämnestra vor den Thüren des Palastes, setzt selbst die Electra wegen ihres Benehmens zur Rede, und sucht ihre That durch erdichteten Vorwand zu rechtfertigen; Electra dagegen nach erbetener und erhaltener Erlaubniss zu offener Rede zeigt der Mutter ihr wahres Bild in seiner ganzen schauerhaften Gestalt, Clytämnestra ausser Stand sie zu widerlegen legt ihr Stillschweigen auf, und bittet, sie wenigstens nicht in ihrem Vorhaben zu stören. Sie fleht aber in einem mit Opfer verbundenen Gebet den Apollo um glückliche Wendung des ihr erschienenen Traumgesichts an, ist aber zu furchtsam seinen Inhalt zu nennen, von dem sie natürlich die Electra ⁴⁴unterrichtet glaubt.

Sie kann sich auch einbilden eine augenblickliche Erhörung ihres Gebets zu erfahren, denn mit der zweiten Scene tritt der Diener des Orestes auf und meldet nach dem mit Orest verabredeten Plane den erdichteten Tod desselben, wodurch Clytämnestra in Freude, Electra in verzweiflungsvolle Trauer versetzt wird. Der Chor und die Electra sprechen darauf den erschütternden Eindruck, den das Ereigniss auf sie gemacht, in einem lyrischen Wechselgesang aus, womit die zweite Scene endigt. In der dritten Scene kehrt Chrysothemis freudig von dem Grabe des Vaters zurück, indem sie aus den dort aufgefundenen Opferzeichen des Bruders richtig seine Rückkehr vermuthet, doch diese Hoffnung wird ihr durch die Erzählung der Electra benommen, welche sie zugleich auffordert, nun in Gemeinschaft mit ihr die Rache selbst zu übernehmen, was Chrysothemis nach ihrer Gesinnungsweise von sich weist. Electra aber erklärt darauf allein handeln zu wollen.

Der Chor spricht in einem elegisch-lyrischen Liede über die Unempfindlichkeit der Chrysothemis seine Wehmuth aus und preist dagegen den Heldenmuth ihrer Schwester. Mit diesem Chorgesang ist der zweite Act beendigt und der dritte, welcher die Auflösung der früheren Verwickelungen enthält, beginnt mit der Scene, wo Orestes selbst die Urne mit sich führend, die angeblich seine Asche enthält ~~ten~~ und wodurch Clytämnestra und Aegisthus getäuscht werden sollen, die Bühne betritt. Electra weiss ihn durch den Antheil, den sie nimmt, zu bewegen, ihr die Urne zu überlassen, und sie in den Händen haltend, spricht sie jenen erschütternden, von dem ganzen Alterthume gefeierten, Monolog. Orestes vermag bei dem Anblick ihres ungeheuren Schmerzes gegen seinen Willen das Geheimniss nicht länger zurückzuhalten, und so erfolgt die rührendste Erkennungsscene. Die Ueberraschung der Schwester und die durch den Anblick ihres schmähhlichen Zustandes getrübe Freude des Bruders verrathen sich uns in einem lyrischen Wech-

selgesange. Als beide endlich mehr zur Herrschaft ihrer Empfindungen gelangt, lässt sich Orestes von der Electra über das unterrichten, was ihm für die Ausführung seines Vorhabens nützlich seyn kann. In der dritten Scene tritt der Diener des Orestes aus dem innern Hausraum, von wo er ihren Reden zugehört und sie bewacht hat, herzu, und erinnert sie nicht ohne Tadel über ihre Unvorsichtigkeit, dass jetzt zu langen Gesprächen nicht die Zeit sey.

Orestes überschreitet darauf die Schwelle des Hauses, die er als den Wohnsitz der Stammgötter küsst und auch Electra fleht für ihn zu demselben Apoll, an den früher Clytämnestra ihr Gebet gerichtet hatte. Das sichtbare Nahen der Rachegeister macht einen tiefen Eindruck auf den Chor, den er im kurzen lyrischen Erguss schildert.

Der Schlussact beginnt, und da der Dichter eben so wenig den Mord vor den Augen der Zuschauer vorgehen, als durch einen blossen Erzähler den Bericht darüber erstatten lassen will, so werden in der ersten Scene Electra und der Chor dem Geschrei der Clytämnestra, das sie von innen heraus vernehmen, als aufhorchend dargestellt, auch für den Ausdruck der dadurch aufgeregten Empfindungen hat der Dichter das lyrische Versmaass gewählt. Nach vollbrachtem Mord tritt Orestes mit seinem Diener aus dem Innern des Hauses hervor, und bestätigt das Geschehene. Diess macht die zweite Scene. Die dritte Scene beginnt mit der Rückkehr des Aegisthus, der die Electra über den Verlust ihrer Hoffnungen verhöhnt, und dagegen in versteckter doppelsinniger Rede wiederum von ihr verlacht wird. Endlich betritt er die Vorhallen des Hauses, wo er den dort verdeckten Leichnam für den des Orestes hält; als er ihn aber auf Ermahnen der Electra aufdeckt, erkennt er schauernd die gemordete Clytämnestra und ahndet nun sein ganzes ihm bevorstehendes Schicksal.

Orestes, der nun herzugetreten, fordert ihn auf, ihm in das Innere des Hauses zu dem häuslichen Heerde zu folgen, wo er früher den Agamemnon getödtet; zögernd und widerstrebend folgt er, und findet dort hingelangt gleichfalls seinen Lohn. Der Chor feiert darauf den Sieg der Electra und des Orestes mit kurzem folgenden Gesang, der das Stück beschliesst:

„O Atreus Saat, wie hat dich zuletzt
Von unzähliger Noth zu der Freiheit Glück
Das Werk doch endlich geleitet!“

SOLGER.

Und so schliesse auch ich meine Bemerkungen, so reichen Stoff zu neuen uns auch diese Entwicklung noch darböte, mir nur noch den einzigen Wunsch erlau-

bend, dass diese Darstellung etwas dazu beitragen möge, unsere jungen Freunde die hohe einfache Kunst des grossen Dichters deutlicher erkennen zu lassen.

II.

Da Sophocles in der Behandlung des Stoffes, welcher den Inhalt seiner Electra ausmacht, den Aeschylus in seinen Choephoren bereits zum Vorgänger hatte, so ist es nach der sehr richtigen Bemerkung des Herrn Professor Hermann (in der Vorrede zu der von ihm besorgten Electra) die Pflicht eines jeden, der eine Zergliederung und Beurtheilung des Sophocleischen Stücks übernimmt, das des Aeschylus nicht unberücksichtigt zu lassen. Und so betrachte ich es denn auch als die meinige. Wäre nun gleich die Vergleichung beider Stücke in einer und derselben Abhandlung recht wohl zu vereinigen gewesen, so wird es doch auch erlaubt seyn, darauf besonders aufmerksam zu machen.

Ergeben wird es sich auf jeden Fall, dass die Arbeit des Sophocles, so vielen Dank er auch seinem grossen Vorgänger schulden mag, keineswegs eine überflüssige zu nennen ist.

Wir schicken aber den zur Vergleichung dienenden Bemerkungen zur Erleichterung des eigenen Urtheils für den Leser eine kurze Inhaltsanzeige des Aeschyleischen Stücks voraus, wie wir dieselbe bereits von dem Sophocleischen gegeben haben *).

Die Choephoren des Aeschylus, ihrem Hauptinhalte nach eins mit der Electra des Sophocles, bestehen aus zwei grössern Hälften, die man auch Acte nennen kann. Der eine von ihnen ist der Vorbereitung auf die blutige That, der andere der Ausführung derselben bestimmt.

In jedem dieser grössern Haupttheile lassen sich aber wiederum sehr leicht einzelne kleinere Abschnitte unterscheiden, und so scheint mir der erste Act deren 3 zu enthalten. In dem ersten derselben sehen wir die früher getrennt gewesenen Feinde des Aegisthus und der Clytämnestra sich finden und vereinigen, in dem zweiten beabsichtigt der Dichter die Rechtfertigung der That, und in dem dritten endlich sehen wir die Verschwornen zur Ausführung derselben sich anschicken und vorbe-

*) Die Choephoren werden nur für sich allein, nicht als ein Theil der gesammten Trilogie betrachtet.

reiten. In der ersten Scene des ersten Acts finden wir dem zu Folge den Orestes am Grabe seines Vaters, ihm als Zeichen der Trauer eine Locke vom eigenen Haupte weihend, den Beistand desselben für die Ausführung seines Unternehmens sich erfliegend. Als er eben dahin einen Chor Jungfrauen, unter welchen er die Electra zu bemerken glaubt, kommen sieht, zieht er sich hinter ein Versteck zurück. Die Jungfrauen, angelangt, kündigen sich nun in dem folgenden Chorgesange als Abgesandte der Clytämnestra an, um in ihrem Namen, der durch einen nächtlichen Unglück weissagenden Traum erschreckten, dem Ermordeten ein Sühnungsopfer zu bringen, aber sie halten dabei eben so wenig ihre Zweifel über die Wirksamkeit desselben, als das Geständniss zurück, dass sie hierinnen nur gebieterischem Zwange folgen. Electra berathschlagt darauf in einer neuen Unterredung mit den Jungfrauen über die Art und den Sinn, mit welchem das ihnen von der Clytämnestra aufgetragene Opfer darzubringen sey, und in welche Formeln sie ihre Wünsche zu kleiden habe, und so wird beschlossen, dass sie nicht um Sühnung der Mutter, sondern um Bestrafung derselben zu dem Vater flehen solle; und so geschieht es denn auch von der Electra, worauf die Zustimmung des Chores zu denselben Wünschen (im lyrischen Gesang) erfolgt.

Jetzt, als das Opfer vollendet, bemerkt Electra die von dem Orestes auf dem Grabe des Vaters niedergelegte Locke. Sie vermuthet sogleich auf den Orestes, und die erste rasche Aufwallung der Freude verschafft, der Natur dieser Empfindung getreu, selbst den entferntesten aber ihren Wünschen schmeichelnden Anzeigen ein nicht ganz wohl überlegtes Gewicht; ruhiger geworden, verfällt sie wiederum in Zweifel, neu entdeckte Anzeigen, wo möglich noch mehr trügerischer Art, beleben die Hoffnung indess neu: siehe da tritt Orestes aus seiner Verborgenheit selbst hervor, und dieselbe, welche früher aus jedem Schein Nahrung für ihr Hoffen genommen, beginnt zu zweifeln, als sie ihn, den Geliebten, nun selbst erblickt; endlich aber überzeugen sie die untrüglichen Beweise, welche ihr Orestes giebt, von seiner wirklichen Gegenwart.

Die Umstände, unter denen und der Ort, wo sie sich befinden, stimmen ganz begreiflicher Weise beider Gemüth zu Schmerz und Wehmuth, und so spricht denn auch das an den Orestes gerichtete Wort der Electra, und das des Orestes an den Zeus auf eine höchst ergreifende Art diese Empfindungen aus. Der Chor erinnert an Vorsicht gegen Laurer (solche wahrscheinlich, wie sie vom misstrauischen Aegisthus abgeschickt das Grab des Agamemnon bewachten). Diess veranlasst den Orestes zu erklären, auf welches mächtigen Gottes Geheiss er gekommen sey, und wie durch die furchtbarsten Androhungen dieser zur Rache und Befreiung ihn dränge.

Bis hierher (zum 302 V. nach der Ausgabe von Schütz) scheint mir der erste Abschnitt des ersten Acts zu reichen, und der darauf folgende lyrische Wechselgesang in seinem grossen Umfange den zweiten zu bilden. Der Hauptzweck des Dichters ist hier unsrer frühern Annahme zu Folge die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit der Rache darzuthun, und die Theilnahme der Hörer für die Ausführung derselben zu stimmen. Die Personen des Chors, des Orestes und der Electra wechseln auf die verschiedenste Weise in dem Gesange ab. Die ausserordentlichen Schwierigkeiten, welche mit der Erklärung dieses Wechselgesanges und der Vertheilung seines Inhaltes an die verschiedenen Personen verbunden sind, mag der folgenden etwas ausführlichern Auseinandersetzung, welche zugleich das enthält, was sich *mir* dabei als wahrscheinlich dargeboten hat, zur Rechtfertigung dienen.

Der Chor beginnt hinweisend auf die ewige Gerechtigkeit, (das Wiedervergeltungsrecht,) vermöge dessen der Mord des Agamemnon nicht ungerochen bleiben könne.

Orestes fragt klagend, was er sagen, was er thun solle, um dem Vater zu gefallen, und ob lobpreisende Klage ein angenehmes Opfer für ihn sey?

Der Chor antwortet, dass selbst die gefräßige Gluth des Feuers (des Scheiterhaufens) nicht die Empfindung des Todten und sein Verlangen nach Rache zu ertöden vermöge, und dass deshalb die gerechte Klage um den Erzeuger das Ganze, was ihn betroffen (τὸ πᾶν), nach allen Seiten hin genau (ἀμφιλαφῆς), in aufgeregter Zornwuth (παράχρησις) zu erforschen suche.

Orestes, (denn so dünkt es mir wenigstens natürlicher, dass der zu klagen anhebt, welcher fragt, ob zu klagen erlaubt sey) beginnt nun die Wechselklage (πένθη ἐν μέρει) mit der Erinnerung an seine und der Schwester Verlassenheit. Der Chor wünscht darauf, (von Anfang an alles auf den Gedanken an Rache hinleitend) dass der Trauergesang durch Hülfe des delphischen Gottes sich baldigst in einen Triumphgesang für ihn umwandeln möge.

Electra macht nun das Geschick des Vaters zum Gegenstand der Klage und betrauert, dass er nicht lieber durch die Hand eines Lyciers ermordet in fremdem Lande ein hoch aufgethürmtes Grabmahl zu seines Hauses Ruhme gefunden habe.

Der Chor bekräftigt diesen Wunsch, hinzufügend, wie dies dem Agamemnon selbst in der Unterwelt zu grösserer Auszeichnung gereichen würde *).

*) Siehe die Anmerkungen zu den Choephoren.

Orestes dagegen wünscht, dass selbst diess nicht einmal so sich ereignet, sondern seine Mörder lieber ein gewaltsamer Tod früher getroffen haben möchte, und er so zugleich von dem gegenwärtigen Kampfe befreit geblieben wäre.

Der Chor erklärt darauf diesen Wunsch zwar an sich als ganz vortrefflich, aber zu gross für einen Wunsch bei gegenwärtigem Unglück (*ὀδυναὶς σαῖς*), nur auf Rache dürfe er sich richten, und diese verheisse alles.

Orestes fühlt sich durch das Wort getroffen und unter Anrufung des rächenden Zeus gelobt er, dass sie die verbrecherische, obgleich älterliche Hand treffen solle *).

Der Chor bekennt darauf seinen glühenden lang verhaltenen Hass gegen die Mörder deutlicher.

Electra fragt, wie in der Mitte zwischen Zweifel und Wunsch, wenn denn endlich der rächende Gott erscheinen werde?

Der Chor erinnert von neuem an das ewige Gesetz der Vergeltung.

Electra fragt nur mit andern Worten auf dieselbe Weise im rührendsten Tone, wo denn weile der Unterirdischen Herrschergewalt, und wo sich hinwenden bei so traurigem Geschick?

Der Chor bekennt sich zu dem Eindruck, den die Klage der Electra auf ihn mache, aber den aufkeimenden Zweifel verdränge doch immer das Vertrauen auf die Kraft des Erretters.

Orestes, die Betrachtung nun auf den verübten Mord des Agamemnon selbst hinüberleitend, sagt, dass er sinne, ob sich nicht mit gelindem Namen der Mutter Frevel vielleicht benennen lasse, erklärt es aber für unmöglich einen solchen zu finden.

Electra, beistimmend, erzählt nun die einzelnen Umstände der scheusslichen That.

Orestes, erschüttert von des Vaters Entehrung, gelobt Rache. Electra fährt fort in der Aufzählung der einzelnen Züge, und da sich Orestes, bei dem Anhören derselben von immer mehr sich steigendem Entsetzen ergriffen, endlich in starrer Besinnungslosigkeit zu verlieren scheint, schliesst sie mit der durch ihre Einfachheit ergreifenden Frage: „*vernimmst du die väterlichen Misshandlungen?*“ Gleich einfach, aber ergreifender noch erfolgt nun die Antwort des gleichsam wieder zu sich gekommenen Orestes: „Du sprichst vom väterlichen Geschick“ **).

*) Siehe die Anmerkungen zu den Choephoren.

**) Ahlwardt rühmt in dem Fionnyhal des Ossians aus dem 4ten Buche den 440. V. „*Ich begrub sie gesammt auf der Höh*“ wegen seiner ergreifenden Einfachheit, und meint, dass sich das

Electra geht nun auf die Auseinandersetzung ihrer eigenen traurigen Lage in dem väterlichen Hause über, und fordert zuletzt den Orestes auf, (was ich jedoch fast für Worte des Chors, zu dessen ganzem Character sie mehr noch passen, nehmen möchte,) dass er sich das gehörte tief in das Herz prägen und das übrige (τὸ πᾶν ματεύει hiess es im Anfange) selbst noch dazu erforschen möge, weil es ihm gezieme, mit ungebeugtem Sinne hier aufzutreten. Orestes erfleht sich nun zur Vollführung der Rache angefeuert im kurzen Anruf des Vaters Beistand.

Electra stimmt zu, der Chor thut dasselbe. Der Chor macht darauf den Beschluss des ganzen Gesanges, indem er zuerst den Schauder eingesteht, womit ihn die geschehenen Anrufungen erfüllt haben, fügt aber dann gleichwohl den Wunsch hinzu, dass die längst vom Schicksal bestimmte Rache gewährt werden möge. Das gegenwärtig über dem Agamemnonischen Hause schwebende Verhängniss erinnert an das allgemeine gleichtraurige frühere desselben Hauses *); Wünsche für den Sieg des Orestes machen den Beschluss des Ganzen.

Unsrer obigen Bemerkung zu Folge haben wir nun den dritten Abschnitt des ersten Acts zu erwarten.

Orestes und Electra erneuern in der folgenden Unterredung ihre Bitten um den Beistand des Vaters, jedoch mit Hinzufügung alles dessen, was den Vater zur Leistung dieses Beistandes bewegen kann; es werden ihm Gelübde gethan, er wird an den durch grausame Hinterlist ihm bereiteten Tod, und an den eigenen auf der Ehre seiner Kinder beruhenden Ruhm im Tode erinnert. Orestes, dies für eine zweckmässige Frage erklärend, forscht dann bei dem Chor nach der ihm noch unbekannten Veranlassung seiner Sendung zum Grabe. Den Inhalt des Traumes, der diese Veranlassung gegeben und womit er nun bekannt gemacht wird, unmittelbar auf sich deutend, fasst er neue Hoffnung für die glückliche Ausführung seines Unternehmens. Im Begriff, sich nun zu entfernen, erklärt er noch, was dafür sowohl von ihm zu thun sey, als was er von ihnen erwarte.

Der zurückbleibende Chor entwickelt zur Verstärkung des Eindrucks, den das Ganze bezweckte, im lyrischen Gesang den Gedanken, dass unter allen Schrecken der Natur der Schrecken grösstes ein durch leidenschaftliche Liebe zum Verbrechen hingerissenes und bethörtes Weib sey, aber dass dem den Göttern verhassten auch ein gewisser Untergang bereitet werde.

Wort Macduffs in Shakspears Macbeth allein damit vergleichen lasse, aber sollte man nicht die Stelle des Aeschylus mit jenen vergleichen können? Unrichtig ist für das Gefühl auf jeden Fall die des Metrums wegen von Hermann vorgeschlagene Wiederholung des Worts πατρῶου.

*) So findet es sich auch bei dem Sophocles, vergl. Electra, V. 494—505. d. Herm. Ausg.

Der zweite Act enthält, wie bereits ausgesprochen, die Ausführung der That, zu der durch den ersten vorbereitet werden sollte. Ort und Zeit sondern ihn schon hinlänglich als ein besonderes Ganzes ab. Der Schauplatz ist von dem Grabe des Agamemnon weg und in den Pallast desselben verlegt, und wenn wir uns nothwendig denken müssen, dass das Opfer am frühen Morgen dargebracht wird, so treffen, wie aus dem Aeschylus selbst hervorgeht, Orestes und Pylades nebst seinen Begleitern als Wanderer erst mit einbrechender Nacht vor dem Palaste des Agamemnon ein. Vier kleinere Abschnitte bilden das Ganze dieses zweiten Acts. Ein jeder dieser Abschnitte ist aber wiederum aus zwei noch kleinern zusammengesetzt, von denen der eine die Handlung jederzeit einleitet, der andere ihre Ausführung darstellt. Die Chöre bilden ein Ganzes für sich.

Die Einlassung des Orestes in das Haus Agamemnons macht den Inhalt des ersten Abschnitts, und er kann gleichsam als eine Art von allgemeiner dramatischer Einleitung auf das folgende Uebrige betrachtet werden. Die Einlassung wird in einem Gespräch des Orestes mit einem Diener des Hauses vorbereitet, und erfolgt dann durch das Hinzutreten der Clytämnestra wirklich. Der Chor drückt über diesen Anfang des Gelingens seine Freude aus, und beschwört alles, was hier helfen muss, List und Gewalt, zur Unterstützung des Orestes herbei.

Der zweite Abschnitt enthält die Ermordung des Aegisthus; auch dieser wird durch eine besondere Scene eingeleitet, indem wir in einer Unterredung des Chors mit der Amme des Orestes erfahren, dass sie von der Clytämnestra abgesandt sey, den Aegisthus zu genauerer Ausforschung der Fremden herbeizurufen.

Eingeschaltet ist nun ein etwas längerer Chorgesang, in dem Zeus, die Hausgötter, Apollo, Merkur, um das Gelingen der zur Befreiung des Hauses und der Stadt unternommenen That angerufen werden, und dem Vollstrecker derselben die erforderliche Kraft dazu gewünscht wird.

Darauf kehrt nun die Amme mit dem Aegisthus selbst zurück, und nachdem dieser die Absicht seines Erscheinens selbst erklärt hat, betritt er das innere Gemach, wo Orestes sich aufhält, und nach dem Frohlocken des Chors über die heitern Aussichten, die somit sich öffnen, vernehmen wir sogleich den Weheruf des im innern Gemach von dem Mordstahl des Orestes getroffenen Aegisthus. In dem dritten Abschnitte erfolgt darauf die Ermordung der Clytämnestra. Auch hier erscheint ein Diener, der die Absicht ankündigt, sie herbei zu rufen. Der Diener kommt darauf mit der Clytämnestra zurück, und nach den beweglichsten, ihr Mutterrecht geltend machenden, aber vergeblichen Beschwörungen des indess hinzugetretenen Orestes wird auch sie ermordet.

In dem darauf folgenden Chorgesange wird das Unausbleibliche der vergeltenden Gerechtigkeit an dem Beispiele der Priamiden und dem gegenwärtigen nachgewiesen, daher Bewegungsgründe zur Ehrfurcht gegen die Götter genommen, und frohe Hoffnungen für eine bessere Zukunft ausgedrückt.

Der vierte, gleichsam eine Art von dramatischem Schluss bildende Abschnitt enthält zuerst die Rechtfertigung des Orestes durch ihn selbst wegen der verübten That, dann den erfolgenden Wahnsinn desselben durch das den übrigen zwar verborgene, ihm selbst jedoch sichtbare Erscheinen der Erinnyen. Der Schlusschor drückt Unruhe und Besorgniss wegen des endlichen Ausgangs dieser Begebenheit aus.

Wir lassen nun dieser unserer Auseinandersetzung unmittelbar unsre Bemerkungen über das Verhältniss der beiden Stücke, des Aeschylus und Sophocles, zu einander folgen. Den Euripides, der gleichfalls in seiner *Electra* denselben Stoff *nach*, fast sollte man zur Ehre für seinen Geschmack annehmen, *vor* dem Sophocles bearbeitete, werde ich nur im Vorbeigehen berühren, da sein Stück einer sorgfältigern Zergliederung kaum werth zu seyn scheint, und er überhaupt in der ganzen Behandlung nicht nur hinter seinen grössern Vorgängern, sondern man darf zu seiner Entschuldigung hinzusetzen, sogar weit hinter seinen eigenen Leistungen zurückgeblieben ist.

Die schickliche Bearbeitung des in Rede stehenden Stoffes bot für ein Zeitalter, wie das unsrer Dichter war, selbst bei aller Vertrautheit seiner Zuhörer mit demselben eine sehr grosse Schwierigkeit in dem für das mit steigender Civilisation sittlicher gewordene Gefühl so anstössigen Muttermord dar. Alle drei Dichter fühlten dieselbe gewiss in gleichem Grade. Wie helfen sie sich nun in dieser Verlegenheit? Mir will es scheinen, nur der einzige Sophocles auf die leichteste und zugleich wahrhaft künstlerische Weise. Denn nur er allein gestattet (wie wir dies in der vorhergehenden Abhandlung weitläufiger aus einander gesetzt haben) seinem Helden durchaus kein Raisonnement über sein Vorhaben, sondern lässt ihn in wahrhaft religiösem und schweigendem Gehorsam gegen den Ausspruch des Delphischen Gottes auf seiner blutigen Bahn vorwärts schreiten. Von dieser Art der Behandlung war der von aller religiösen Tiefe des Gemüths verlassene, und durchaus nur in moralischer Reflexion befangene Euripides am weitesten entfernt, aber auch selbst Aeschylus wusste sich noch nicht wahrhaft zu rathen. Auch sein Orestes ist nicht frei von einem innern Widerspruch seines Gewissens und ist noch ungewiss bei sich selbst über sein Vorhaben. Daher sind es auch vorzüglich die furchtbaren Androhungen des Gottes, die ihn treiben, und selbst eigennützige Gründe müssen nach seinem eigenen Geständniss noch ein Ge-

wicht in die Wagschaale legen; daher bedarf es auch noch von aussen her für ihn der Anregungen zur That, wie sie in dem Wechselgesang durch den Chor und die Electra an ihn ergehen, und selbst mitten in der Ausführung der That noch sehen wir ihn in Zweifel gerathen, und erst durch die Zureden des Freundes in der Ausführung seines Entschlusses bestärkt werden. Dem genommenen Gesichtspunkte gemäss lässt daher Aeschylus (worinnen ihm auch Euripides aus gleichem Grunde gefolgt ist) sich das Stück nicht mit Ermordung der beiden Verbrecher und der Befreiung des Agamemnonischen Hauses, wie Sophocles es thut, endigen, sondern es folgt noch eine Scene, in der Orestes seine That zu rechtfertigen sucht, gleichwohl aber in seinem zwiespaltigen Gewissen sich der Ahndung der ihm nahenden und mit Wahnsinn aufregenden Erinnyen nicht erwehren kann, wie sie ihn denn endlich noch wirklich umfassen. Fast könnte es scheinen, als sey diese Art, den Orestes zu nehmen, eine von den künstlerisch möglichen und in sittlichem Betracht sogar der des Sophocles noch vorzuziehen, aber so kann es auch nur bei oberflächlicher Betrachtung scheinen. Der Orestes, dem Begriffe von dem, was in seinem Zeitalter ^{alten} als Recht dünkte, entnommen, wird zu einer Art von Zwitterwesen, und wie er mit sich selbst in einen Widerspruch verwickelt erscheint, so wird er auch den geistreichsten Dichter gleichsam mit in sein Schicksal verflechten, und ihn wenigstens bis auf einen gewissen Grad der innern Uebereinstimmung und Klarheit berauben. Tritt dies nun weniger bemerklich bei dem Aeschylus, als im Euripides hervor, so verdankt jener Dichter dies vorzüglich der bewundernswürdigen Kraft seines ganz lyrisch gestimmten Geistes. Denn indem alle Personen und besonders der Chor an der Ausführung der That den wärmsten Antheil nehmen, und dafür in die lebendigste Aufregung gesetzt sind, wird sich davon auch den Hörern etwas mitgetheilt, und der bemerkte innere Widerspruch sich ihnen wenigstens eine Zeitlang verdeckt haben. Ist es aber wohl glaublich, dass dies für immer der Fall gewesen seyn werde? Nein! in der That, der Orestes, der für seine That noch einer Rechtfertigung zu bedürfen glaubt, darf sie nimmer vollführen, und vollführt er sie gleichwohl noch, so kann er durch nichts gerechtfertigt werden; die That des Muttermords selbst ist so ungeheuer, dass nur, wenn sie im frommen Glauben vollbracht wird, der Thäter sich einen Anspruch auf Theilnahme und Mitleiden gewinnen kann *). Ver^{irrt}bänge nun dagegen Sophocles den sittlichen Begriff seiner Zeit in der Person des Orestes ganz, so wird man dennoch leicht bemerken, dass von ihm der Mord der Clytämnestra mit grösserer Zartheit und Schonung des sittlichen Gefühls be-

*) Man erinnere sich und vergleiche damit das Opfer Abrahams.

handelt wird, als es selbst von dem Aeschylus geschah. Die darauf sich beziehende Handlung geht so schnell als möglich vorüber, kaum wird der Blick des Zuschauers darauf gerichtet, keine bewegliche, die unauslöschlichen Ansprüche der Natur geltend machende Klage trifft unser Ohr, und auch dies noch dem Sophocles als ein Verdienst anzurechnen, tragen wir kein Bedenken, dass er die Ermordung der Clytämnestra der des Aegisthus vorangehen lässt, und enthüllt auch Sophocles nachher den Zuschauern noch einmal den Leichnam der getödteten, so geschieht es doch nicht, um unmittelbar ihren Blick darauf zu heften, sondern nur um eine ungeheure Wirkung, in der Wirkung die es auf den Aegisthus macht, bei ihnen hervorzubringen, indess der Orestes des Aeschylus dagegen kaum durch der Mutter Blut gesühnt zu seyn scheint, sondern sie sogar im Tode noch lästert.

Einen von den Hauptvorzügen des Sophocleischen Stücks vor dem Aeschyleischen wird es uns darum vergönnt seyn, schon in der mehr künstlerischen Behandlung der Rolle des Orestes, und der dadurch nothwendig gewordenen weisen Beschränkung des Stoffs selbst zu finden. Soweit aber nun Aeschylus und Sophocles denselben Stoff zu behandeln hatten, gewahrt man mit leichter Mühe eine grosse Uebereinstimmung zwischen beiden. Sophocles nämlich verzichtete da mit kluger Resignation auf den Schein von Originalität, wo es vergebliche Anstrengung gewesen wäre, seinen preiswürdigen Vorgänger noch übertreffen zu wollen. Von beiden Meistern sehen wir uns daher mit gleicher Kunst sogleich in die Mitte der Sache hineingestellt, und hier, wenn irgendwo zeigt sich die Inferiorität des Euripides als Künstlers, der durch seine ganz unpassende Erfindung zu Anfange des Stücks beinahe an das Abgeschmackte streift. Bei dem Aeschylus sehen wir ferner, wie bei dem Sophocles, die Clytämnestra durch einen vorbedeutenden nächtlichen Traum geschreckt worden, dort, wie hier, wünscht die Geängstigte den Schrecken durch ein Opfer zu sühnen, bei keinem von beiden lässt sie jedoch die Untreue der Gesendeten ihre Absicht erreichen. Bei beiden Dichtern veranlasst ferner die auf dem Grabhügel des Agamemnon niedergelegte Locke und Todtenopfer des Orestes die Vermuthung seiner Heimkehr, ob wohl mit dem Unterschiede, dass dies bei dem Aeschylus seine Wiedererkennung durch die Electra wirklich vorbereitet, bei dem Sophocles dagegen den durch den geglaubten Tod einmahl aufgeregten schwesterlichen Schmerz nur verschärfen hilft. Die gleiche List ist es endlich auch, womit beide (denn Euripides weicht auch hierinnen ganz ab) den Tod des Orestes, um die Clytämnestra und den Aegisthus sicher zu machen, vorgeben und glauben lassen, und selbst die durch den geglaubten Tod des Orestes veranlasste so rührende Klage eines theilnehmenden und liebenden Herzens ist beiden gemeinsam. Benutzte nun Sophocles hier auch die Erfindungen des frühern Meisters, so gewinnt

doch wiederum durch die ganz eigenthümliche Behandlung des Dichters alles eine durchaus veränderte Gestalt. Und diese Verschiedenheit in der Behandlung desselben Stoffs ist es denn auch, was bei einer gründlichen Beurtheilung beider Dichter für unsern Zweck ausschliessend zu berücksichtigen seyn möchte. Es trägt nämlich dieses Stück des Aeschylus, wie überhaupt alle seine übrigen, bei weitem mehr das eigenthümliche Gepräge des Lyrischen als des Dramatischen an sich. Und mag das Unsrige selbst zu denen gehören, in welchen dies vergleichungsweise am wenigsten der Fall ist, so lässt sich der allgemeine Character aller Aeschyleischen Stücke doch in diesem keineswegs verkennen. Der Chor ist es, der auch in den Choephoren, so zu sagen, die Hauptrolle spielt, und daher mit vollem Recht dem Stück selbst den Namen gegeben hat. Vollkommen bedingt ist dies schon durch die eigenthümliche Stellung, welche der Chor zu den eigentlich handelnden Personen der Electra und des Orestes behauptet. Er ist, wie der Rathgeber für die Electra bei dem Opfer, so, man darf fast sagen, das bewegende Princip des Orestes. Vorzüglich wird dies in dem ersten Act, der auf die That vorbereiten soll, auffallend, denn in dem zweiten, wo nun wirklich gehandelt wird, tritt er von selbst mehr als handelnder, wenn auch keineswegs als empfindender Theilnehmer zurück. Er ist es ja hauptsächlich, der dort, wenn auch den Entschluss zur Rache nicht aufzuregen (denn diesen bringt der Orestes aller drei Dichter sogleich mit auf die Bühne), doch denselben wenigstens auf jede Weise neu anzufachen und zu verstärken sucht. Aber es lässt sich die Wahrheit dieser Bemerkung auf eine bei weitem noch augenscheinlichere Art darthun. Man versuche es nur einmal und nehme aus dem Aeschyleischen Stück die Chorgesänge heraus, und in der That, was dann noch übrig bleibt, wird nicht viel mehr seyn, als ein todter Körper ohne Seele, so verflochten ist der Chor in alle einzelne Theile des Ganzen. Nur wenig Raum nimmt die eigentliche Handlung ein, so sehr ist bei ihm noch alles auf unmittelbare Aufregung der Empfindung (ich unterscheide davon die mittelbare durch die Handlung selbst) abgesehen. Keine Person kann aus Mangel an Situationen, in die sie durch die Kunst des Dichters versetzt würde, das, was Character zu heissen verdiente, entwickeln, selbst Electra und Orestes nicht, obgleich vielleicht an diesen noch am meisten, was den Schein davon hat, zu erkennen seyn möchte. Aber freilich ist es durchaus nicht der jugendlich kräftige Orestes des Sophocles, sondern er scheint beinahe etwas von der Schwachheit des Hamlet an sich zu tragen. Nur bin ich geneigt, das, was bei Shakspeare meisterhafte Absichtlichkeit ist, bei dem Aeschylus vielmehr für ein Werk der blosen Zufälligkeit zu erklären, auf nothwendige Weise aus dem Zurücktreten des Dramatischen hinter dem Lyrischen entstanden. Was ausser dem Chor das Stück des Aeschylus

noch ausmacht, und dem Dramatischen der äussern Form nach ähnlich sieht, ist seinem innern Gehalte nach im Grunde so weit entfernt, auf diesen Namen einen gegründeten Anspruch zu haben, dass es mehr einem in der Form der Unterredung aufgelösten Epos ähnlich sieht, und mehr Mittel, als Zweck, mehr das Dienende, als das Herrschende ist. Will man sich daher die Lectüre des Aeschyleischen Stücks nicht ganz geflissentlich verkümmern, und den grossartigen Eindruck, den es auf jedes unbefangene Gemüth nothwendig hervorbringen muss, durch kritischen Muthwillen zerstören, so muss man sich entschliessen, es so hinzunehmen, wie es der ausserordentliche Dichter uns geboten hat, und wir setzen hinzu, im Werden der dramatischen Kunst wahrscheinlich nur bieten konnte, als den kräftigen Erguss des durch die unvergleichliche Subjectivität des Dichters bedingten Eindrucks, den die That des Orestes und das Geschick des Agamemnonischen Hauses auf ihn gemacht hatte.

So viel wird, glaube ich, hinreichen, um uns über die unterscheidende Eigenthümlichkeit der Aeschyleischen Choephoren zu verständigen, und einer treuen Auseinandersetzung des Unterscheidenden im Sophocleischen Stück kann es auch nicht erst noch bedürfen, da aus der flüchtigsten Vergleichung der voraus geschickten Abhandlung über dasselbe sich einem jeden die Bemerkung von selbst aufdringen muss, wie sich durch künstlerischen Guss des letztern Dichters dies alles ganz anders gestaltet, und aus der Beschränkung lyrischer Subjectivität hervortretend ein wahrhaft dramatisches, objectives Leben gewonnen hat.

KURZE ANMERKUNGEN
ZU
DER ELECTRA DES SOPHOCLES.

(Die Verse sind nach Hermanns Ausgabe angegeben.)

V. 19. μέλαινα τ' ἄστρον ἐκλέλοιπεν εὐφρόνη.
Ich nehme ἐκλέλοιπεν in passiver Bedeutung, wie sie die Perf. med. häufig haben, für ἐκλείπεται. Eurip. Herc. Fur. v. 330. ῥώμη γὰρ ἐκλέλοιπεν. Λείπεσθαι γνώμας steht in unsrer Tragödie v. 466. So erhalten wir die der dichterischen Anschauung angemessene Erklärung: *Die dunkle Nacht fängt an der Gestirne zu ermangeln* (indem sie nämlich der zunehmende Tag vertreibt).

V. 154. οἷα Χρυσόθεμις, ζῶει καὶ
Ιφιδάνασσα, κρυπτᾶ τ' ἄχων
ἐν ἡβᾷ ὀλβιος.

Ich setze nach Χρυσόθεμις ein Comma und supplire ἐστὶ, in dem folgenden verbinde ich ζῶει und ὀλβιος. Auch lebt Iphianassa und der um seine versteckte Jugend Trauernde glücklich. Der Sinn ist: obgleich Orestes noch eine besondere Ursache zur Trauer hat, so lebt er doch (in Vergleich zu dir) glücklich.

V. 186. οἶκτρά μὲν νόστοις ἀνδᾶ,
οἶκτρά δ' ἐν κοίταις πατρώαις
ὅτε σοι παγχάλκων ἀνταῖα
γενύων ὠρμάθῃ πλαγὰ,
δόλος ἦν ὁ Φράσας, ἔρος ὁ κτείνας,
δεινὰν δεινῶς προφύτευσαντες
μορφάν.

Ich tilge das Punktum nach πλαγὰ, und erkläre die Stelle in Vergleichung ihres ganzen Zusammenhanges so: *Ursache zur Klage hattest du bei der Rückkehr, Ursache zu trauriger Klage, als der Schlag der eisernen Axt mit Gewalt geführt ward, List als der Rathgeber, Liebe als der Mörder schrecklich das schreckliche Schauspiel ans Licht brachten.*

Der Chor will sagen, in den dem Frevel unmittelbar folgenden Momenten habe sie die gerechtesten Ursachen zu so gränzenlosen Klagen gehabt; jetzt aber sey es endlich Zeit, sich

zu beruhigen. Der Chor wird aber verhindert, seine Ermahnungen sogleich hinzuzufügen, indem die bloße Erinnerung an die Sache, die der Electra von nun an als gegenwärtig darstellt.

ἦν für ἦσαν zu προφύτευσαντες bezogen, ist hinlänglich durch seine Stellung gerechtfertigt. Vergleiche indess Antig. 1069., wo φέρων für φέροντες in ähnlicher Verbindung steht.

V. 198.

οὓς ἐμὸς ἴδε πατὴρ
θανάτους —
τοῖς θεὸς ὁ μέγας Ὀλύμπιος,
ποίνιμα πάρεα παθεῖν πόροι,
μηδὲ ποτ' ἀγλαΐας ἀποναΐατο,
τοιὰδ' ἀνύσαντες ἔργα.

Ich schreibe οὓς für τοὺς und τοῖς für οἷς. Der Sinn ist: *Welche Tode mein Vater sah, mit solchen möge ihnen Zeus wiedervergelten.* Das Subject, auf das der Wunsch sich bezieht, ist erst in dem folgenden Gliede durch ἀνύσαντες ausgedrückt. Diese Art des Wunsches wiederholt sich bei den Tragikern sehr häufig. Am ähnlichsten ist Soph. Oed. C. v. 870.

V. 211.

σᾶ δυσθύμῳ τίντους' αἰεὶ
ψυχᾶ πολέμους τάδε· τοῖς δυνατοῖς
οὐκ ἐρίστα πλάθειν.

Ich habe das Sinnerschwerende τάδε durch veränderte Interpunction zu dem frühern Satz gezogen; τίντειν πολέμους ist soviel als ἐρίζειν, über den Zusatz von τάδε vergl. O. T. 265. und dazu die Anmerkung von Erfurdt. In dem zweiten Gedanken ist der Infinit. πλάθειν hinzugefügt; wie häufig. Vergl. Soph. Phil. 81. 837.

V. 485.

πρὸ τῶνδε τοί θράσος.

Die gewöhnliche Lesart ist: πρὸ τῶνδε τοί μ' ἔχει. Der von Hermann angeführte Aug. C. hat: πρὸ τῶνδε τοί μ' ἔχει θράσος. Ich halte θράσος für nöthiger und μ' ἔχει für den erklärenden Zusatz. Die Rede kommt so noch ausserdem, scheint es mir, in eine nähere Beziehung zu den v. 470. vorausgegangenen ὕπεστί μοι θράσος. Soph. Phil. 681. θαῦμά μ' ἔχει.

V. 600.

ὄρῳ μένος πνέουσιν· εἰ δὲ σὺν δίκῃ
ζύνεστι, τοῦδε φροντῖδ' οὐκ ἔτ' εἰσορῶ.

Ich möchte es der Stellung wegen, welche der Chor in diesem Stücke behauptet, lieber auf die Clytämnestra beziehen, die nicht mehr denkt an die v. 546. gegebene Erlaubniss, alles zu sagen.

V. 681.

ὅσων γὰρ εἰσεκήρυξαν βραβῆς
δρόμων, διαύλων, πέντ' ἄεθλ' ἃ νομίζεται,
τούτων ἐνεγκῶν πάντα τάπινικια
ὠλβίζει.

Die Stelle scheint mir am leichtesten so verbessert werden zu können, wenn man nach δρόμῳ ein Comma mit Hermann setzt, und dann πέντ' ἄεθλ' getrennt schreibt. ὅσων hängt ab von τούτων und πέντ' ἄεθλα ἃ νομίζεται steht für τῶν πέντε νομιζομένων ἄεθλων. Der Dich-

ter, um nicht weitläufig zu seyn, wie er es bei Beschreibung des δρόμος gewesen war, womit die olympischen Spiele begonnen wurden, sagt, sich kurz zusammenfassend: in allen Arten des Laufes, und in allen 5 Arten der Kämpfe, wie sie üblich sind. Unter diesen 5 ist freilich der Lauf mit begriffen, diesen erwähnt er aber besonders wieder, weil er ihn früher genannt hatte.

V. 803.

σοῦ τ' ἀπεστερημένη,
καὶ πατρὸς ἤδη· δεῖ με δουλεύειν πάλιν
ἐν τοῖσιν ἐχθίστοισιν ἀνθρώπων ἐμοὶ,
Φονεῦσι πατρός;

Man wird, glaube ich, die Richtigkeit der gewöhnlichen von Hermann bei ἤδη ohne Noth veränderten Interpunction anerkennen, wenn man den Satz von δεῖ με fragweise nimmt. Die Electra setzt die zu Anfange der Rede gegen den Chor begonnene Ironie fort, und rechtfertigt so ihr früheres Betragen gegen die Clytämnestra, das der Chor getadelt hatte.

V. 993.

λύει γὰρ ἡμᾶς οὐδέν, οὐδ' ἐπωφελεῖ,
βάξιν καλὴν λαβόντε, μὴ οὐ δυσκλεῶς θανεῖν.

Ich habe μὴ οὐ eingeschoben, was, λύει in gewöhnlicher Bedeutung genommen, alles verständlich macht.

V. 1003.

πείθου. προνοίας οὐδέν ἀνθρώποις ἔφου
κέρδος λαβεῖν ἄμεινον, οὐδὲ νοῦ σοφοῦ.

Diese beiden Verse, welche gewöhnlich dem Chor beigelegt werden, halte ich für den Schluss der Rede der Chrysothemis. Einmal passt eine solche unbedingte Zustimmung von Seiten des Chors zu der Rede der Chrysothemis zu dem Character des erstern nicht; und dann nimmt auch Electra in ihrer Antwort, als auf Worte des Chors, gar keine Rücksicht.

V. 1074.

ὥς καὶ σὺ πάγυλαυστον αἰ-
ῶν' ἄκοινον εἴλου.

Αἰῶν' ἄκοινον habe ich für αἰῶνα κοινὸν geschrieben, was mir den Sinn nicht haben zu können scheint, den ihm die Erklärer beilegen. Nach der von mir vorgeschlagenen Veränderung würde die Erklärung lauten: Du hast ein trauriges von niemand (selbst der Chrysothemis nicht) mit dir getheiltes Geschick übernommen. Im entgegengesetzten Sinne heisst es in den Choephoren v. 95. κοινὸν γὰρ ἔχθρος ἐν δόμοις νομίζομεν.

V. 1141.

οἶχεται πατὴρ
τέθνηκ' ἐγώ· σοὶ Φροῦδος αὐτὸς εἴ θανών.

So interpungire ich anstatt des τέθνηκ' ἐγώ σοι, wo das σοι ganz müssig steht. Durch die von mir vorgeschlagene Interpunction kommt in das folgende ein der Rede sehr angemessener Sinn: Der Vater ist weggeschwunden, ich bin todt, du bist dir selbst durch den Tod entrissen: (indem du keine Rache mehr nehmen kannst). So im entgegengesetzten Sinne heisst es in den Choephoren v. 403. οὕτω γὰρ οὐ τέθνηκας, οὐδέ περ θανών.

V. 1200.

ὦ πάλαιν' ἐγώ, σέθεν
Ὅρέστα, τῆς σῆς εἰ στερήσομαι ταφῆς.

Ich habe vor σέθεν interpungirt, als wäre geschrieben σέθεν στερήσομαι, εἰ στερήσομαι. Solche Wiederholungen sind öfters vorzunehmen. Soph. Antig. 547. ἀλγοῦσα μὲν δῆτ' (γελῶ) εἰ γέλωτ' ἐν σοὶ γελῶ. Ebendasselbst 656. 718. εἰ δ' οὖν, φιλεῖ γὰρ τοῦτο μὴ ταύτῃ ῥέπειν. Zu εἰ δ' οὖν supplire εἰ δ' οὖν μὴ ταύτῃ ῥέπει. Choeph. v. 1051. οὐκ εἰσὶ δόξαι τῶν δε πημάτων ἐμοί, d. i. δόξαι τῶν δε πημάτων δόξαι. O. C. 938. δρῶν ἐφευρίσκει κακὰ, d. h. κακὰ δρῶν. Aus diesem elliptischen Sprachgebrauche scheinen mir auch die Stellen Antigone v. 2. 3. ihre Erklärung erhalten zu müssen.

ἄρ οἷσθ' ὅ, τι Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν,
ὁποῖον οὐχὶ νῦν ἔτι ζῶσιν, τελεῖ;

Zu ὅ, τι supplire ich aus dem Folgenden τελεῖ und v. 4. schreibe ich für ἄτερ — ἄπερ.

οὐδὲν γὰρ οὐτ' ἀλγεινὸν, οὐτ' ἄτης ἄπερ

und supplire aus dem Folgenden οὐδὲν γὰρ οὐτ' ἀλγεινὸν κακὸν, οὐτ' ἄτης ἄπερ κακὰ.

V. 1270. ἢ κάρτα καὶ ἄλλως σε θυμοίμην ἰδών.

ἄλλως σε für ἄλλοις, was keinen passenden Sinn giebt. Electra fürchtet, dass Orestes aus Unwillen über ihren Zustand sie aus seinen Augen verbannen möchte; darauf antwortet er: Ich würde vielmehr zürnen, wenn ich dich anders fände.

V. 1273.

ὦ φίλαι
ἐκλυον ἂν ἐγὼ οὐδ' ἂν ἤλπισ' αὐδάν.

So redet die Electra den Chor an. Die folgenden Worte:

ἔσχον ὀργάν
ἀναυδον οὐδὲ σὺν βοᾷ κλύουσα τάλαινα —

scheinen mir die Antwort des Chors zu enthalten. Der Chor hatte sich wirklich ganz ruhig und stumm verhalten, ob er gleich nicht ohne lebhaft Theilnahme blieb. Vorher hatte sich Electra auch an ihn gewendet, und er hatte fast im gleichen Sinne geantwortet.

V. 1221. ὀρῶμεν, ὦ παῖ, κατὰ συμφοραῖσί μοι
γεγηθὸς ἔρπει δάκρυον ὀμμάτων ἀπο.

Mit den Worten: νῦν δ' ἔχω σε· προῦφάνης δὲ u. s. w. fährt Electra wie in ununterbrochener Rede fort.

V. 1296.

κοῦδ' ἂν σε λυπήσασα βουλοίμην βραχὺ,
αὐτὴ μὲν εὐρεῖν κέρδος.

Für μέγ', das mir hieher nicht zu passen scheint, habe ich geschrieben μὲν. Sie führt einen doppelten Grund an, warum sie sich zu mässigen verspricht, einmal ist sie ihm Dankbarkeit schuldig, dann fordert es ihr eigenes Interesse, sich nicht eines grössern Gewinns zu berauben. Μὲν nach αὐτὴ kann keinen Anstoss geben, da es häufig den Pronominibus, einen versteckten Gegensatz in sich schliessend, hinzugefügt wird.

V. 1349.

ὦ φίλταται μὲν χεῖρες, ἡδιστὸν δὲ σῶν
ποδῶν ὑπηρέτημα.

δὲ σῶν habe ich geschrieben für δ' ἔχων, was aus dem Folgenden ἔργ' ἔχων ἥδιστ' ἐμοὶ entstehen konnte.

V. 1414.

Καὶ μὴν πάρεισιν οἶδε· φοινία δὲ χεὶρ
στάζει, θυηλῆς Ἄρεος; οὐδ' ἔχω λέγειν.

Diese Worte halte ich mit Hermann für Worte des Chors; nur habe ich gesucht λέγειν durch Interpunction und das eingeschaltete Fragzeichen zu retten. Der Chor stellt sich nicht zu wissen, was ihn auszusprechen schaudert. Nun fragt Electra weiter: Ὀρέστα, πῶς κυρεῖ τά; Das fehlende durch τὰ zu ergänzen, scheint mir um des Folgenden willen das leichteste.

V. 1437.

σέ τοι, σὲ κρίνω, παῖ, σὲ τὴν ἐν τῷ πάρος
χρόνῳ θρασείαν, ὡς μάλιστα σοι μέλειν
οἶμαι, μάλιστα δ' ἂν κατειδυῖαν φράσαι.

Ich schreibe für ναὶ, παῖ, und interpungire die Stelle anders, κρίνω in seiner gewöhnlichen Bedeutung fassend: Ich urtheile, dass du, wie es dir am meisten am Herzen liegt, so am ersten sagen kannst. Das δὲ steht nach dem vorausgegangenen ὡς mit Weglassung des οὕτως eben so v. 751. So fehlt οὕτως Phil. 385. O. C. 911., wo es Hermann gleichfalls zu ergänzen befiehlt. Uebrigens liesse sich das δὲ nach μάλιστα auch rechtfertigen, weil μάλιστα schon einmal vorausgegangen. Vergl. Ajax v. 1029. nebst der Anmerkung von Hermann.

A N M E R K U N G E N

ZU

DEN CHOEPHOREN DES AESCHYLUS.

(Die Verse sind nach der Ausgabe von Blomfield angegeben.)

V. 87.

Ἡ τοῦτο Φάσκω τοῦπος, ὡς νόμος βροτοῖς
ἔσθλ' ἀντιδοῦναι τοῖσι πέμπουσιν τάδε
στέφῃ; δόσιν τε τῶν κακῶν ἐπαζίαν.

Emsley hat zu den Heracliden des Euripides 387 ἔσθλ' für ἔστ' vorgeschlagen, was ohne weitere Veränderung des κακῶν in καλῶν einen sehr angemessenen Sinn giebt: Soll ich bitten, dass er gutes denen gebe, welche diese Kränze senden und eine Gabe, wie sie zu den (früher zugefügten) Uebeln passt, d. h. ein Todtenopfer dem von ihnen Getödteten?

V. 211.

ξύνοιδ' Ὀρέστην πολλά σ' ἐκπαγλούμενον.

Ἐκπαγλούμενον für ἐκπαγλουμένην. Die Absicht, sich ihr zu erkennen zu geben, scheint eine Andeutung zu fordern, dass er, der Sprechende, selbst Orestes sey.

V. 221.

σαυτῆς ἀδελφοῦ ξυμμέτρου τε τῷ κάρα.

τε τῷ für τῷ σῶ; ἀδελφός nehme ich als adjunct. Vgl. 200. ὁμοῖοι τοῖς τ' ἐμοῖσιν ἐμφερεῖς.

V. 237. πιστὸς δ' ἀδελφὸς οἷσθ' ἐμοὶ σέβω^α φέρων.

οἷσθ' für ἡσθ'.

V. 255. βωμοῖσι ρέζει.

Für βρ^ωμοῖς ἀρήξει.

V. 270.

τὰ μὲν γὰρ ἐκ γῆς δυσφρόνων μελίγματα
βροτοῖς πιφαύσκων εἶπε, τὰς δὲ νῶν νόσους,
αὐτὸν δ' ἔφασκε τῇ Φίλῃ ψυχῇ τὰδε
τίσιν μ' ἔχοντα πολλὰ δυστερπῇ κακὰ
σαρκῶν ἐπαμβατῆρας.

Diese Umstellung der Verse, wie ich sie hier vorgenommen, scheint mir Sinn und Zusammenhang zu fordern. Die Worte von αὐτὸν δ' ἔφασκε an enthalten die weitere Erklärung von τὰς δὲ νῶν νόσους.

V. 309.

ὦ πάτερ αἰνόπατερ, τί σοι
φάμενος ἢ τί ρέξας
τύχοιμ' ἂν ἐκασθεν οὐρίσας
ἔνθα σ' ἔχουσιν εὐναί·
σκότῳ φάος ἰσόμοιρον;
χάριτες δ' ὁμοίως
κέκληνται γόος εὐκλεῆς
προσθοδομοῖς Ατρεΐδαις;

So empfehlungswürdig an sich die von Blomfield vorgeschlagene Verbindung des οὐρίσας mit σκότῳ φάος ἰσόμοιρον zu seyn scheint, so vieles hat sie doch auch gegen sich. Erstlich müsste dann wohl für οὐρίσας οὐρίσων geschrieben seyn; dann bleibt ὁμοίως unerklärt; endlich stimmt es zu dem Folgenden nicht. Ich habe nach Ατρεΐδαις noch ein Fragzeichen gesetzt. Zu οὐρίσας supplire ich aus dem vorigen λόγον ἢ ἔργον. Das Folgende übersetze ich: Ist die Oberwelt der Unterwelt gleich, und ist eine ehrende Klage auf gleiche Weise (in der Unterwelt so gut wie in der Oberwelt b. Unglück) ein angenehmer Dienst für die Atriden? Die passende Antwort auf diese Fragen giebt in dem Folgenden der Chor. Zur Erläuterung kann dienen Soph. Electr. v. 347.

ὥστε τῷ τεθνηκότι

τίμας προσάπτειν, εἴ τις ἔστ' ἐκεῖ χάρις.

V. 357.

μηδ' ὑπὸ Τρωϊοῖς
τείχεσι φθίμενος, πάτερ,
μετ' ἄλλῳ δουρικμήτι λαῶ
παρὰ Σκαμάνδρου πόρον σε θάψαι,
πάρος δ' οἱ κτανόν-
τες, οὕτω θανόντες, δαμῆναι
θανατηφόρον αἶσαν
πρόσσω τινὰ πυνθάνεσθαι
τῶνδε πόγων ἀπειρον.

Zu *φθίμενος* und zu *θανόντες* supplire ich *εἶη*. Ueber das bei den Participien weggelassene Verbum substantiv. siehe Dorville zum Chariton pag. 410. Durch *θανόντες* habe ich die Lücke ergänzt. So sind beide Verba verbunden. V. 138 und 548—550. *σε θάψαι* habe ich geschrieben für *τέθαψαι*. Den Infinit. *θάψαι* erkläre ich aus dem ausgelassenen *ὥστε*. Die letzten Worte construiren ich, sie von dem Orestes, der meiner Meinung nach hier spricht, erklärend, so: *ὥστε πρόσσω τινὰ τῶνδε πόνων ἄπειρον* (des gegenwärtigen Kampfes überhoben) *πυνθάνεσθαι δαμῆναι θανατηφόρον αἶσαν*.

V. 369.

ἀλλὰ διπλῆς γὰρ τῆς δε μαράγνης
δοῦπος ἰνυεῖται· τῶν μὲν ἄρωγοὶ
κατὰ γῆς ἤδη, τῶν δὲ κρατούντων
χέρεις οὐχ' ὅσαι στυγερώων τούτῳ
παισὶ δὲ μᾶλλον γεγέννηται.

Das *διπλῆς* fasse ich im comparativen Sinne so: Aber der Schall einer doppelt so starken Peitsche als die war (womit sie schlugen) wird sie treffen, d. h. eine doppelte Rache. *διπλᾶ παῖειν* war sprüchwörtlich. Vergl. Hesychius und seine Erklärer zu diesen Worten. Aeschylus selbst früher 284. *χαλκηλάτῳ πλάστιγγι λυμανθὲν δέμας*. Das Folgende übersetze ich: Helfer dazu sind die Unterirdischen, und der Herrscher unreine Hände, die diesem (dem Vater) verhasst sind; den Kindern sind sie es aber noch mehr. *τούτῳ* für *τούτων*; *γεγέννηται* für *γεγένηται*. Die Beziehung des *τούτῳ* konnte deutlich gemacht werden durch ein Hinweisen auf das Grabmahl. So scheint es sich mir auch mit dem *τούτῳ* im 575. V. zu verhalten.

V. 376.

Ζεῦ, Ζεῦ, κάτῳθεν ἀμπέμπων
ὕστερόποινον ἄταν
βροτῶν· τλήμονι καὶ πανούργῳ
χειρὶ, τοκεῦσι δ' ὅμως τελεῖται.

So interpungire ich und halte die Worte bis *βροτῶν* für einen bloßen Ausruf von der Art, worauf Seidler zur *Electra* des Euripides v. 1. aufmerksam macht. Das folgende ist zu erklären *τλήμονι καὶ πανούργῳ χειρὶ, εἰ ὅμως τοκέων χεὶρ ἐστὶ, τελεῖται*. Das δὲ nach *τοκεῦσι* steht wie im 188. V. *ἐμὴ δὲ μήτηρ*, zu dieser Stelle vergl. Wellauer in der Anmerk.

V. 417.

ἔκ' ὅψ' Ἄρειον νομμόν, εἴτε Κισσίας
νόμοισιν πολεμιστρίας.

Dies halte ich für richtig, es ist gesagt für *νομμόν εἴτε Ἄρεος, εἴτε Κισσίας πολεμιστρίας νόμοις*.

V. 474.

κἀγὼ, πάτερ, τοιάνδε σου χρεῖαν ἔχω,
φυγεῖν μάχην προσθεῖσαν Αἰγίσθῳ μόρον.

μάχην für *μέγαν*, das hier auch in der Bedeutung von *δεινός* nicht angemessen seyn möchte.

V. 479.

κἀγὼ χοᾶς εἰ τῆς ἐμῆς παγκληρίας
οἶσω πατρώων ἐκ δόμων γαμηλίους·
πάντων δὲ πρῶτον τόνδε πρεσβεύσω τάφον.

εἰ für σοι, was mir einen richtigern Sinn zu geben scheint. Ueber das δὲ in dem Nachsatz vergl. Viger. pag. 545.

V. 557.

καὶ δὴ θυρωρὸν, οὗτις ἂν Φαιδρᾷ Φρενὶ
δέξαιτ', ἐπειδὴ δαιμονᾶ δόμος κακοῖς,
μενοῦμεν οὕτως.

θυρωρὸν für θυρωρῶν mit μενοῦμεν zu verbinden. Das verbindende γάρ fehlt häufig bei dem Aeschylus.

V. 590.

συζύγους δ' ὁμαυλίας
θηλυκρατῆς ἀπέρωτος ἔρως παρὰ νινᾶ
κνωδάλων τε καὶ βροτῶν.

Diese Worte können, vermöge des Zusammenhanges, den Sinn nicht haben, den ihnen Blomfield giebt: Amor non legitimus muliebri animo imperans male vincit conjugalem societatem. Er hätte übersetzen sollen conjunctam societatem bestiarum et hominum. Der Gedanke ist nothwendig: alle Schrecken zusammen, welche Thiere und Menschen verursachen, werden übertroffen von einem durch Liebeswuth bethörten Weibe.

V. 613.

ἐπεὶ δ' ἀπεμνησάμην ἀμειλίχων
πόνων, ἀκαίρως δὲ; δυσφιλῆς γαμή-
λευμ' ἀπεύχετον δόμοις,
γυναικοβούλους τε μήτιδας Φρενῶν
ἐπ' ἀνδρὶ τευχεςφόρῳ
ἐπ' ἀνδρὶ δῆοις ἐπισκοπῷ σέβας,
τοιαῦδ' ἀφέρμαντον ἐστὶαν δόμων
γυναικεῖαν ἀτολμον αἰχμάν.

Nach ἀκαίρως δὲ habe ich ein Fragzeichen gesetzt, für ἐπικρότω ἐπισκοπῷ. Die Verbindung ist: Nachdem ich in Erinnerung gebracht, etwa unpassend? — so betrachte ich. Das folgende εἶκασεν δέ τις τὸ δεινὸν αὐτῷ λημνίοισι πήμασι ist gleichsam als Fortsetzung des frühern Ausspruchs ἴστω δ' ὅστις οὐχ' ὑποπτεροῖς Φροντίσιν δαεῖς betrachtet, zu übersetzen. Das Schreckliche (nämlich der verbrecherischen Liebe) kann jedermann wiederum leicht aus den lemnischen Uebeln abnehmen.

V. 659.

πόνων θελιτήρια
στρωμνῇ, δικαίων τ' ὀμμάτων παρυσία.

Das πόνων θελιτήρια beziehe ich allein auf στρωμνῇ. Vgl. über den Sprachgebrauch Soph. Philoct. 35. und Hermann zu dieser Stelle.

V. 695.

οὐ τοι κυρήσεις μεῖον ἀξίως σέθεν.

Das ἀξίως, was die Codices darbieten, ist nicht anzutasten. Vgl. Soph. Electr. 800. O. C. 911. und dazu Hermann. Sollte ἀξίων stehen, so wäre der Artikel erforderlich, wie Aeschyl. Prometheus 70.

V. 720.

ποῖ δὴ πατεῖς, Κίλισσα, δωμάτων φύλαξ;

φύλαξ für πύλας. Schon die Anrede scheint ein bezeichnendes Prädicat zu fordern.
Vergl. 78. δμωαὶ γυναῖκες, δωμαίων εὐθήμενες.

V. 725.

ἐλθὼν πύθεται τήνδε πρὸς μὲν οἰκέτας
θετῶν σκυθρωπῶν ἐντὸς ὀμμάτων γέλων
κεύθους.

Ich verbinde zur Wiederherstellung des zerrissenen Zusammenhangs das vorausgegangene ἄνωγε und κεύθους, und habe deshalb θετῶν für θέτο geschrieben.

V. 781.

ἴσχε δ' ἀνδρὸς φίλου πῶλον εὐ-
νιν ζυγόντ' ἐν ἄρματι
πημάτων, ἐν δρόμῳ προστιθεῖς
μέτρον τίς ἄν; σωζόμενον ρυθμὸν
τοῦτ' ἰδεῖν δάπεδον
ἀνομένων πημάτων, ὄρεγμα.

Wenn man ἴσχε von Pauw für ἴσθι aufnimmt, und nach τίς ἄν interpungirt, so scheint mir die Stelle einen vollkommen angemessenen Sinn zu gewinnen.

V. 828.

μόρον δ' Ὀρέστου, καὶ τόδ' ἀμφέρειν δόμοις.
γένοιτ' ἄν ἄχθος δειματοσταγὲς Φόνω
τῷ πρόσθεν ἐλκιδέοντι καὶ δεδηγμένῳ.

Ich interpungire nach δόμοις; ἀμφέρειν hängt ab von dem vorausgegangenen πεύθομαι. ἀμφέρειν ist erzählen. Eurip. Phoen. 1722. Lexicon Herodoteum von Schweighäuser unter diesem Worte. So erklärt sich zugleich der dem Blomfield unverständliche Vers 718.

ἔοικεν ἀνὴρ ὁ ξένος τεύχειν κακόν.

Auch die folgenden beiden Verse gewähren nun einen für den Aegisthus passenden Sinn, sobald man nur Φόνω τῷ πρόσθεν in der Bedeutung des lat. Ablativs und die Participia in der des Dativs fasst.

V. 887.

ποῦ δὴτ' ἄλυπα Ἀοξίου μαντεύματα;

So für ποῦ δὴ τὰ λοιπά.

V. 918.

στένωμεν οὖν καὶ τῶνδε συμφορὰν διπλῆν;

In diesem und dem Folgenden stellt der Chor eine Ueberlegung an, was er zum Inhalt des folgenden Gesangs nehmen solle; daher ist nach διπλῆν ein Fragezeichen zu setzen.

V. 926.

ἐλαθε δ' εἰς τὸ πᾶν
ὁ Πυθοχρήστα Φυγὰς.

ἐλαθε für ἐλαχε, sogleich darauf δολιόφρων ποινά. Πυθοχρήστα für Πυθοχρήστας.

V. 945.

κρατεῖ δέ πως τὸ θεῖον.
πᾶρα τὸ μὴ ὑπουργεῖν κακοῖς.

Es ist nun die Möglichkeit da, nicht den schlechten zu dienen. Dies ist es ja, was der Chor sich stets wünschte, und wovon er das Gegentheil beklagt hat. Vgl. v. 73. Ich habe nach *θεῖον* interpungirt und für *παρὰ πάρα* geschrieben.

V. 1001.

νῦν αὐτὸν αἰνῶ, νῦν μ' ἀποιμύζω παρῶν,
πατροκτόνον θ' ὕφασμα προσφρωνῶν τόδε.

Ich habe νῦν μ' für νῦν gesetzt, und nach παρῶν die grössere Interpunction getilgt. Die Stelle scheint auch so nicht vollständig, und ich vermisze einen Vers vor diesen Worten ohngefähr folgenden Inhalts: ἀλλ' ὥδ' ἐχόντων τῶνδ', ἐπίστασθαι σε χρεῖ.

V. 1027.

τάδ' ἐν χρόνῳ μοι πάντας Ἀργείους λέγω
καὶ μαρτυρεῖν μοι, Μενέλεωγ' ᾤρθη κακὰ.

So glaube ich, dass diese Verse zu schreiben sind. Sein Oheim Menelaus konnte nicht Zeuge seyn, weil er noch nicht zurückgekehrt war. ἐπορσύνθη ist die Erklärung von dem ungewöhnlichern ᾤρθη. Die Verse selbst aber möchten ihren richtigen Platz nach v. 1020. einnehmen.

Es ist eine die Möglichkeit da, nicht der Lichtheit zu dienen. Dies ist es ja, was der Chor sich stets wünsche, und wovon er das Gegenstück bezieht hat. Vgl. v. 75. Ich habe nach seiner Interpretation und für Tage geschrieben.

V. 1001.

ταρσύνει δ' ὀφθαλμοὺς τῶν
ὡς αὐτῶν αἰνῶν, ὡς ἡ δὲ αὐτῶν τῶν

Ich habe also in der vor. nach nach, die größte Interpretation gestellt. Die Stelle scheint auch so nicht vollständig, und ich vermute einen Vers vor diesen Worten obengenannten folgenden Inhalts: καὶ ὡς ἔχοντες τὸν, ἔχοντες τὸν Χρῶν

V. 1007.

καὶ ἔχοντες τὸν, ἔχοντες τὸν Χρῶν
καὶ ἔχοντες τὸν, ἔχοντες τὸν Χρῶν

So glaube ich, dass diese Verse zu schreiben sind. Sein Obelisk Melanias konnte nicht genug sein, weil er noch nicht zurückgekehrt war. Es scheint, dass die Erklärung von dem ungewöhnlichen 229. Die Verse selbst aber stehen ihnen richtiges ist nach v. 1000.

NACHRICHTEN
ÜBER
DAS DOMGYMNASIUM ZU MERSEBURG
VON OSTERN MDCCCXXIV BIS OSTERN MDCCCXXV.

A. Ueber Lehrplan und Lehrer.

In der ersten Klasse unterrichteten 6 Lehrer.

1) Ordinarius der Klasse war der Rector und Professor *Wieck*, der folgenden Unterricht besorgte:

a) Griechische Sprache:

- α)* in 2 Stunden wöchentlich, Sophoclis Oed. Col. vollständig gelesen und erklärt;
- β)* in 2 Stunden wöchentlich, Platon's Symposium vollständig gelesen und erklärt;
- γ)* in 1 Stunde wöchentlich, Correcturen, verbunden mit Wiederholungen ganzer Abschnitte aus Buttmann's griech. Gramm. 10. Aufl.

b) Lateinische Sprache:

- α)* in 2 Stunden wöchentlich, Horaz aus dem 3. Buche von der 25. Ode bis zum Schluss der Epoden;
- β)* in 2 Stunden wöchentlich, Cicero de Oratore aus dem 2. Buche von Cap. 49 bis Cap. 90, nebst einer, den Zusammenhang berücksichtigenden und beurtheilenden Wiederholung des ganzen Buchs;
- γ)* in 2 Stunden wöchentlich, Livius aus dem 3. B. v. 1—60. Cap., Prima mit Secunda combinirt;
- δ)* in 3 Stunden wöchentlich, Correcturen, lateinische Ausarbeitungen und Scripta, nebst Uebungen im Extemporiren und Disputiren.

c) Hebräische Sprache:

in 2 Stunden wöchentlich, Einübung der Grammatik, verbunden mit Uebersetzungsübungen aus dem gr. N. T. und Lectüre der ersten 16 Cap. aus dem 1. B. Samuel.

d) Geschichte:

in 2 Stunden wöchentlich, vom Jahr 1492 — 1648, nach Kohlrausch's chronologischem Abriss der Weltgeschichte.

2) Der Conrector, Herr *Landvoigt*, in 2 Stunden:

α) in 1 Stunde wöchentlich, allgemeine Sprachlehre, nach Vater's allgemein. Sprachlehre, bis zu Ende;

β) in 1 Stunde wöchentlich, deutsche Litteratur, seit Ulfila bis auf unsre Zeiten.

Im Winterhalbjahr bekam er dazu noch den Unterricht:

γ) in 2 Stunden wöchentlich, Virgils Aeneis das 4. Buch gelesen und erklärt; Prima und Secunda combinirt.

3) Der Subrector, Herr M. *Haun*, unterrichtete das ganze Jahr hindurch:

α) in 1 Stunde wöchentlich, wo er die Correcturen der deutschen Aufsätze besorgte;

β) im Sommerhalbjahr 2 Stunden wöchentlich, Virgil das 3. B. gelesen und erklärt; Prima und Secunda combinirt.

4) Der Mathematicus, Herr *Döring*, unterrichtete in 5 Stunden:

α) in 1 Stunde wöchentlich, Physik nach Kries's Lehrbuch vom III. bis mit dem V. Abschnitt;

β) in 2 Stunden wöchentlich, Arithmetik nach Matthias Leitfaden, von §. 1 — 34.;

γ) in 2 Stunden wöchentlich, Geometrie nach Matthias Leitfaden, von §. 242 — 255. Trigonometrie von §. 41 — 52.

5) Der Domcaplan, Herr M. *Harzmann*, besorgte:

in 2 Stunden wöchentlich, Religionsunterricht nach Niemeyer's Lehrbuch aus dem 1. Abschnitt von §. 19 — 156. Seit dem Januar wurden diese Lectionen von dem Subrector, Herrn M. *Haun*, besorgt. Combinirt waren Prima und Secunda.

6) Der Professor der französischen Sprache, Herr *Bonafont*, besorgte seit dem Nov. 1824 in 2 Stunden wöchentlich den französischen Unterricht:

α) in 1 Stunde wöchentlich, Grammat. Uebungen nach Hirzel's Grammatik;

β) in 1 Stunde wöchentlich, Charles XII. cursorische Lectüre.

Doch ist zu bemerken, dass die ersten 3 Klassen des Gymnasiums, zu dem Ende in 2 besondere Klassen getheilt, an dem französischen Unterricht Antheil nahmen.

In der zweiten Klasse unterrichteten 6 Lehrer.

1) Der Ordinarius der Klasse, der für das Sommerhalbjahr der Conrector, Herr *Landvoigt*, für das Winterhalbjahr der Subrector, Herr M. *Haun*, war, besorgte folgenden Unterricht:

a) Griechische Sprache, und zwar:

- α) in 2 Stunden wöchentlich, Homer's Ilias, im S. 4. Buch, im W. 5. Buch;
- β) in 2 Stunden wöchentlich, Xenoph. Anabasis, im S. 3. Buch, im W. 4. Buch;
- γ) in 1 Stunde wöchentlich, Correctur;
- δ) in 1 Stunde wöchentlich, Grammatik nach Buttman's griech. Gramm. 10. Aufl.

b) Lateinische Sprache:

- α) in 2 Stunden wöchentlich, Cicero's Orat., im S. Orat. IV. in Catilin., im W. Orat. pro Milone;
- β) in 2 Stunden wöchentlich, Ovid's Metamorph., im S. 3. Buch, im W. 4. Buch, in Verbindung mit prosod. Uebungen;
- γ) in 3 Stunden wöchentlich, Correctur der Scripta und freien lateinischen Aufsätze und Extemporalien;
- δ) in 1 Stunde wöchentlich, lat. Gramm., im S. nach Otto Schulz's, im W. nach Zumpt's lat. Gramm. 4. Aufl.

c) Deutsche Sprache:

- α) in 1 Stunde wöchentlich, Correctur der freien Ausarbeitungen;
- β) in 1 Stunde wöchentlich, deutsche Grammatik, nach Herling's Grundregeln des deutschen Styls, im S. §. 71 — 161., im W. §. 1 — 63.

2) Der Rector und Professor *Wieck*:

in 2 Stunden wöchentlich, Livius aus dem 3. B. v. 1 — 60. Cap.; Secunda mit Prima combinirt.

3) Der Subrector, Herr M. *Haun*:

- α) in 2 Stunden wöchentlich, Virgil's Aeneis, im Somm. 3. B., im Wint. vom Corrector, Herrn *Landvoigt*, das 4. B. gelesen; Secunda mit Prima combinirt;
- β) in 2 Stunden wöchentlich, alte Geschichte, nach Kohlrausch's chronolog. Abriss der Weltgeschichte vom 3. bis in den 4. Zeitraum;
- γ) in 2 Stunden wöchentlich, hebräische Sprache, nach Gesenius hebr. Gramm. und Lesebuch.

4) Der Mathematicus, Herr *Döring*:

- α) in 2 Stunden wöchentlich, Arithmetik nach Matthias Leitfaden von §. 180 — 247.;
- β) in 2 Stunden wöchentlich, Geometrie nach Matthias Leitfaden von §. 137 — 159., von §. 242 — 255. und von §. 160 — 206.

5) Der Domcaplan, Herr M. *Harzmann*:

in 2 Stunden wöchentlich, Religionsunterricht; Secunda mit Prima combinirt.

6) Der Professor der französischen Sprache, Herr *Bonafont*, in 2 Stunden wöchentlich:

- α) in 1 Stunde wöchentlich, grammatische Uebungen nach Hirzel's Grammatik;
- β) in 1 Stunde wöchentlich, Lectüre aus einem französischen Lesebuche für Anfänger.

In der dritten Klasse unterrichteten 6 Lehrer.

1) Der Ordinarius der Klasse, welcher für den Sommer der Subrektor, Herr *M. Haun*, für den Winter der Conrektor, Herr *Landvoigt*, war, besorgte folgenden Unterricht:

a) Griechische Sprache:

- α) in 3 Stunden wöchentlich, Jacob's Elementarbuch der griech. Sprache, 2. Cursus, im S. Europa, im W. Asia und Africa;
- β) in 1 Stunde wöchentlich, Grammatik, nach Buttman's Schulgrammatik;
- γ) in 1 Stunde wöchentlich, Correctur der Scripta.

b) Lateinische Sprache:

- α) in 3 Stunden wöchentlich, Julius Cäsar, den gallischen Krieg, im S. viertes, im W. fünftes Buch;
- β) in 3 Stunden wöchentlich, Correctur der Scripta und Extemporalien;
- γ) in 1 Stunde wöchentlich, Grammatik, nach Otto Schulz's lateinischer Schulgrammatik.

c) Deutsche Sprache:

- α) in 1 Stunde wöchentlich, Correctur der freien Aufsätze;
- β) in 1 Stunde wöchentlich, deutsche Grammatik, nach Heyse's Leitfaden.

2) Der Conrektor, Herr *Landvoigt*:

- α) in 1 Stunde wöchentlich, Declamations-Uebungen;
- β) in 2 Stunden wöchentlich, Universalgeschichte. Den ganzen Cursus vollendet, mit Benutzung v. Kohlrausch's chronologischem Abriss der Weltgeschichte.

3) Der Quartus, Herr *M. Steinmetz*:

- α) in 2 Stunden wöchentlich, Ovid. Trist. von der 7. Eleg. des 4. B. bis 10. des 5. Buchs;
- β) in 1 Stunde wöchentlich, Geographie, nach Selten's Lehrbuche, von §. 72 — 78., §. 87 — 91. und §. 60 — 71.

4) Der Mathematicus, Herr *Döring*:

- α) in 2 Stunden wöchentlich, Arithmetik, nach Kries's Anweisung zur Rechenkunst für Geübtere, von §. 192 — 245.;

- β) in 2 Stunden wöchentlich, Geometrie, nach Kries's Anweisung, von §. 1—61.;
- γ) in 1 Stunde wöchentlich, Naturgeschichte, nach Schwägrichen's Leitfaden z. U. in der Naturgeschichte, die ersten 4 Abschnitte.
- 5) Der Adjunctus ministerii und Collaborator, Herr *Eylau*:
- α) in 2 Stunden wöchentlich, Religionslehre nach Dinter's Glaubens- und Sittenlehre §. 83—182. Während des Sommerhalbjahres waren die 3. und 4. Klasse combinirt, was das Winterhalbjahr hindurch nicht mehr statt fand;
- β) in 1 Stunde wöchentlich, Religionsgeschichte nach Henke's Geschichte der jüdischen und christlichen Religion. Der Cursus vollendet. Tertia und Quarta combinirt;
- γ) in 1 Stunde wöchentlich, Bibellesen, Apostelgeschichte und Evangelium Johannis, vom 1—8. Cap. Tertia und Quarta combinirt.
- 6) Der Schreiblehrer, Herr *Werner*:
- in 1 Stunde wöchentlich, calligraphische Uebungen.

In der vierten Klasse unterrichteten 5 Lehrer.

- 1) Der Ordinarius der Klasse, Quartus, Herr M. *Steinmetz*:
- a) Griechische Sprache:
- α) in 2 Stunden wöchentlich, Jacob's Elementarbuch, I. Cursus, Abschn. 3—9, activ.;
- β) in 1 Stunde wöchentlich, Correctur der Exercitien.
- b) Lateinische Sprache:
- α) in 3 Stunden wöchentlich, lateinische Chrestomathie von Gedicke, IV—VII. 10;
- β) in 3 Stunden wöchentlich, Correctur der Exercitien;
- γ) in 2 Stunden wöchentlich, Grammatik, nach Otto Schulz's Schulgrammatik.
- c) Deutsche Sprache:
- α) in 1 Stunde wöchentlich, Correctur der Aufsätze;
- β) in 1 Stunde wöchentlich, deutsche Grammatik nach Heyse's Leitfaden;
- γ) in 1 Stunde wöchentlich, Declamirübungen.
- 2) Der Cantor, Herr *Engelhardt*:
- in 2 Stunden wöchentlich, Naturlehre nach Hoffmann's Lehrbuche von §. 1—129. und §. 1—25.
- 3) Der Mathematicus, Herr *Döring*:
- in 3 Stunden wöchentlich, Bruchrechnung nach Kries's Anweisung §. 117—166.; Anwendung der Bruchrechnung auf Rechnungen des gemeinen Lebens, nach Fischer.

4) Der Adjunctus ministerii und Collaborator, Herr *Eylau*:

- α) in 2 Stunden wöchentlich, Religionslehre mit Tertia zugleich. Während des Sommerhalbjahrs, siehe oben. Im Winter übernahm der Ordinarius der vierten Klasse den Religionsunterricht in derselben besonders, nach Dinter's Glaubens- und Sittenlehre §. 1—60.;
- β) in 1 Stunde wöchentlich, Religionsgeschichte; Quarta mit Tertia combinirt;
- γ) in 1 Stunde wöchentlich, Bibellesen; Quarta mit Tertia combinirt.

5) Der Schreiblehrer, Herr *Werner*:

in 2 Stunden wöchentlich, calligraphische Uebungen.

In der fünften Klasse unterrichteten 4 Lehrer.

1) Der Ordinarius der Klasse, Adjunctus ministerii und Collaborator, Herr *Eylau*:

a) Griechische Sprache:

in 1 Stunde wöchentlich, Uebung im Lesen und Schreiben, so wie das Nomen mit der obern Hälfte der Klasse.

b) Lateinische Sprache:

α) in 3 Stunden wöchentlich, Uebung im Uebersetzen aus dem Lateinischen in's Deutsche, nach Bröder's Elementarbuch;

β) in 2 Stunden wöchentlich, Uebung im Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, nach Schulz's Aufgaben, I. Cursus;

γ) in 2 Stunden wöchentlich, Correcturen;

δ) in 2 Stunden wöchentlich, Einüben des regulären und irregulären Verbi;

ε) in 1 Stunde wöchentlich, Ueberhören der auswendig gelernten lateinischen Vocabeln.

c) Deutsche Sprache:

in 2 Stunden wöchentlich, Uebungen in der Orthographie, Interpunction, und das aus der Grammatik hierher Gehörige.

d) Geschichte:

in 2 Stunden wöchentlich, nach Dolz's Leitfaden, von Karl dem Grossen bis auf die Zeiten der französischen Revolution, §. 49—92.

e) Naturgeschichte:

in 2 Stunden wöchentlich, während des Sommerhalbjahres von dem Herrn M. Steinmetz besorgt, nach Hofmann von den natürlichen Dingen, von §. 8—86., 97—114. und 26—42., im Winter von dem Klassen-Ordinarius besorgt, gleichfalls nach Hofmanns Unterricht Abth. 2. Cap. 1. §. 1—25. und Cap. 4. §. 115—157.

2) Der Quartus, Herr M. *Steinmetz*:

in 2 Stunden wöchentlich, Ueberblick über die Erdtheile, nach Selten's Lehrbuche.

3) Der Collaborator, Herr *Kottenhahn*:

a) Religionsunterricht:

α) in 4 Stunden wöchentlich, nach dem christlichen Lehrbuche für die Jugend, von Rosenmüller, v. pag. 100 — 197.;

β) in 2 Stunden wöchentlich, Bibellesen, die ersten 3 Bücher Mosis, mit Auswahl.

b) Arithmetik:

α) in 4 Stunden wöchentlich, Tafelrechnen nach Dinter's Anweisung zum Rechnen, 1819; mit den Geübtern die 4 Species in Brüchen, mit den Untern die 4 Species in ungleich benannten Zahlen;

β) in 2 Stunden wöchentlich, Kopfrechnen nach J. C. F. Baumgarten's Kopfrechenbuch zum Gebrauch des Lehrers bei den Uebungen der ersten Anfänger und dessen Aufgaben, die 4 Species in ungleich benannten Zahlen, und die 4 Species in Brüchen;

γ) in 2 Stunden wöchentlich, Declamirübungen mit der untern Hälfte der Klasse.

4) Der Schreiblehrer, Herr *Werner*:

in 2 Stunden wöchentlich, calligraphische Uebungen mit der ganzen Klasse, und in 1 Stunde wöchentlich, mit der zweiten Hälfte der Klasse.

B e m e r k u n g e n .

Von den Lehrern des Gymnasiums war freiwillig die gemeinschaftliche Einrichtung getroffen, dass unter ihrer Aufsicht und Leitung die Schüler der obern Klassen die der untern in 2 St. w. unterrichteten: Mittw. u. Sonnab. nämlich von 10 — 11 Uhr beschäftigten sich die Primaner mit den Tertianern, und die Secundaner mit den Quartanern; Dienst. u. Freit. aber von 11 — 12 Uhr die Tertianer mit den Quintanern.

K u r z e I n h a l t s - A n z e i g e

der von den Hohen vorgesetzten Behörden erlassenen und bei dem Rector des Gymnasiums eingegangenen Verordnungen,
von Ostern 1824 bis Ostern 1825.

1) Aufforderung des Königlichen Hochlöblichen Consistoriums unter dem 21. April, es den Schülern, die Theologie studiren wollen, bekannt zu machen, dass nach einer Bestimmung des Hohen Ministerii der Geistlichen Angelegenheiten etc. die Censur „dürftig“ in Zukunft von der Wahlfähigkeit ausschliesse.

2) Mittheilung der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 21. Mai (durch ein unter d. 28. Mai erlassenes Hochlöbliches Consistorial-Rescript), in welchem des Königs Majestät geruht hat, bei der Tendenz mehrerer auf der Universität zu Basel angestellter Lehrer, und bei der auf der Universität Tübingen fortdauernden Burschenschaft und andern verderblichen Umtrieben, allen Königlichen Unterthanen, bei Verlust der Anstellungsfähigkeit und bei fiscalischer Ahndung gegen Aeltern und Vormünder, das Studiren auf den gedachten Universitäten zu untersagen.

3) Durch ein Rescript des Hochlöbl. Consistoriums vom 8. Juni wird bekannt gemacht, dass die Rectoren der Gymnasien, vermöge erlassenen Rescripts des Königlichen Ministerii der Geistlichen Angelegenheiten, gebunden sind, diejenigen Candidaten der Feldmesskunst, welche kein Gymnasium besucht haben, zu prüfen, und, wenn sie die in Secunda eines Gymnasii geforderten Kenntnisse wirklich besitzen, dies ihnen pflichtmässig zu bezeugen.

4) Durch ein Rescript vom Königl. Hochlöbl. Consistorio vom 8. August wird dem Rector zur Pflicht gemacht, eine besondere Aufmerksamkeit auf die Schüler, welche von fremden Orten her das Gymnasium besuchen, zu richten, ihnen einen tüchtigen Aufseher zu bestellen, sich ihre Wohnung anzeigen zu lassen, und ihnen diese nicht in einem Wirthshause zu gestatten, wohin sie auch nicht in die Kost gehen sollen.

5) Durch ein Hochlöbl. Consistorial-Rescript vom 14. August wird, auf Veranlassung E. H. M., den Rectoren der Gymnasien Aufmerksamkeit in Führung ihrer Schüler in und ausser der Schule anempfohlen, und besonders werden sie aufgefordert, die Schüler, welche dem Abgehen nahe sind, vor jeder nachtheiligen Tendenz ernstlich zu warnen, und diese Warnung besonders bei deren feierlicher Entlassung zu wiederholen; auch sollen sie in dem Lehrercollegio den Sinn redlicher Legalität zu nähren sich angelegen seyn lassen.

6) Hochlöbl. Consistorial-Rescript unter d. 8. Sept. über die Einrichtung der Programme, nach einer Verfügung des Königl. Hohen Ministerii der Geistlichen Angelegenheiten, worinnen sowohl das Zweckdienliche über die voranzuschickende Abhandlung, als die derselben anzuhängenden Schulnachrichten, angeordnet wird.

7) Aufforderung des Königl. Hochlöbl. Consist. unter d. 15. Sept. an den Rector, der Ortspolizei bei der Revision der hiesigen Leihbibliotheken behülflich zu seyn.

8) Durch ein Rescript des Königl. Hochlöbl. Consist. v. 20. October wird der Rector benachrichtiget, dass die Ortspolizei angewiesen sey, ihn zweckmässig zu unterstützen, wenn er ihrer Hülfe benöthigt seyn sollte, um die Schüler von dem Besuche verführerischer Orte und Gesellschaften abzuhalten.

9) In einem Rescripte des Königl. Consistoriums v. 29. December heisst es: „Die in dem Berichte vom 6. v. M. dargestellte gegenwärtige Lehrverfassung auf dem dortigen Gymnasio erscheint im Ganzen als zweckmässig, und wird deren fernere umsichtige Befolgung und nach den Bedürfnissen stets fortschreitende Verbesserung dem Zwecke der Anstalt mehr und mehr vortheilhaft werden können, wobei wir auf Ew. Wohlgeboren fernere zweckmässige Thätigkeit mit Vertrauen rechnen.“ Dann folgen noch Bemerkungen zu dem Einzelnen, die nicht unbeachtet geblieben sind.

10) Mehrere Rescripte enthielten eine Empfehlung brauchbarer Werke:

So war (unter dem 6. November) die Verbreitung der vom Prof. D. Zumpt zu Berlin herausgegebenen lat. Grammatik, 4te Auflage, wegen ihrer Vorzüge vor andern Schriften der Art anempfohlen.

Empfehlung (unter dem 15. Febr.) des von dem General-Major Rühle v. Lilienstern herausgegebenen Schulatlasses.

Anzeige des Königl. Consistor. (unter d. 11. Januar), dass es für das Gymnasium auf ein Exemplar des von dem Buchhändler Kettler zu Berlin im Jahre 1814 unternommenen Werks, in welchem die Schlachten und Gefechte der Jahre 1813 und 1814, zur Erläuterung 2 grosser Tableau's, die Schlachtpläne jenes Kriegs darstellend, beschrieben werden, mit 12 Thlrn. subscribirt habe.

Empfehlung (unter d. 21. Jan.) des naturhistorischen Atlases vom Professor D. Geldfuss in Bonn.

Verbot (unter d. 22. Sept. 1824) der deutschen Geschichte von Kohlrausch in den bis dahin erschienenen Ausgaben, zum Behuf des Unterrichts und der Lectüre bei Gymnasien.

Bekanntmachung (unter d. 15. März 1825), dass, nach einem Rescripte des Königl. Hohen Ministerii der Geistl. etc. Angelegenheiten, das frühere Verbot der deutsch. Gesch. v. Kohlrausch auf die zu erwartende 6te Aufl. der beiden ersten Theile und auf die 5te Aufl. des 3ten Theils dieses Werkes, worin das vorhin Anstössige abgeändert ist, nicht weiter in Anwendung gebracht werden soll.

B. Zur Chronik der Schule von Ostern 1824 — 1825.

Einen besondern Beweis von der Aufmerksamkeit und Fürsorge, welche die vorgesetzten Behörden den Gymnasien widmen, erhielten wir durch einen Besuch des Herrn Consistorialraths Matthias aus Magdeburg im Monat Juli, der sich von dem Zustande aller Klassen auf das sorgfältigste unterrichtete und eben so durch seine freundliche Gegenwart, als sein liebevolles Wort, Lehrer und Schüler zu neuen Anstrengungen ermunterte.

Als eine schöne Frucht dieser Fürsorge der Hohen Behörden hat das Gymnasium insbesondere auch die Anstellung eines Lehrers für den französischen Unterricht, woran es hier bis jetzt noch ganz mangelte, in der Person des Professors der französischen Sprache, Herrn Bonafont, zu verehren.

Der Unterricht selbst hat bereits mit dem November v. J. begonnen.

So erfreulich für das Gymnasium dieser neue Zuwachs an Lehrkräften war, so bitter und schmerzlich empfand es dagegen den Verlust, der ihm durch den Tod

eines treugewissenhaften und biedergesinnten Lehrers, des Herrn M. Harzmann, der als Domcaplan den Religionsunterricht in den beiden obern Klassen und ausserdem auch die Vorbereitung der Confirmanden auf ihr wichtiges Vorhaben zu besorgen hatte, zugefügt ward. Bis zur Wiederbesetzung der erledigten Stelle hat der Subrector, Herr M. Haun, die eine Hälfte, und der Adjunctus ministerii und Collaborator, Herr Eylau, die andere Hälfte der Arbeit mit zuvorkommender Bereitwilligkeit übernommen.

Der Abgang des Schreiblehrers, Herrn Rost, ward dem Gymnasium von E. Hochlöbl. Schulinspection in der Person des Herrn Werner sogleich wieder ersetzt.

Von Bedeutung für die Verbesserung der Schule ist gewesen, und darum auch einer dankbaren Erwähnung werth, die in diesem Jahre von den Hohen Behörden anbefohlene Erhöhung des früher sehr geringen und auch jetzt noch immer sehr billigen Schulgeldes.

Das Königl. Hochlöbl. Consistorium hat die Uneigennützigkeit der obern Lehrer, welche, obschon sonst das Schulgeld einen Theil ihrer Besoldung ausmacht, dennoch auf das durch die Erhöhung gewonnene Mehr keinen Anspruch machten, sondern die Verwendung desselben zur Abhülfe fühlbarer Mängel, (wozu die allzu-niedrige Besoldung der untern Lehrer, der völlig fehlende französische Sprachunterricht, der geringe Betrag der Gelder für die Bibliothek und die Druckkosten von Schulschriften gehörten), selbst in Vorschlag brachten, einer besondern Anerkennung werth gefunden.

C. Statistische Uebersichten des Gymnasiums von Ostern 1824 — 1825.

I. *Zahl der Schüler.*

Das Gymnasium zählt gegenwärtig 158 Schüler, von denen 20 in Prima, 27 in Secunda, 37 in Tertia, 40 in Quarta, und 34 in Quinta sitzen.

II. *Neu aufgenommene.*

Zahl 42.

Für Prima:

Ernst Georg Bech, aus Cölleda. — Maximilian Grüel, aus Merseburg. — Ludwig Melzer, aus Berlin. — Gottlieb Wassermann, aus Wittenberg.

Für Secunda:

Hermann Ludwig Wolfram-Müller, aus Schkeuditz.

Für Tertia:

Heinrich Gustav Hammer, aus Altstadt bei Dresden. — Hermann Wachs, aus Lützen. — Johann Friedrich Steinmetz, aus Teuchern. — Carl Ludwig Giesmann, aus Naumburg. — Ferdinand Ludwig Harnisch, aus Mülcheln. — Johann Christian Sieke, aus Gross-Dölzig. — Curt v. Bodenhausen, aus Radis. — Johann Carl Lebrecht Sperling, aus Neukirchen. — Friedrich Wilhelm Ludwig Sievert, aus Grosskugel.

Für Quarta:

Theodor Julius Wächter, aus Zwenkau. — Gottlieb Voigt, aus Schladitz. — Christian August Volkmann, aus Merseburg. — Johann Gottlieb Heilmann, aus Benndorf. — Carl v. Bodenhausen, aus Radis. — Hugo Emil Dietrich, aus Teuditz. — Heinrich Carl Just, aus Merseburg.

Für Quinta:

Christian Heinrich Nette, aus Merseburg. — Carl Wilhelm Helwig, aus Merseburg. — Theodor Schüller, aus Grünberg in Schlesien. — Carl August Lüdersdorf, aus Coswig. — Carl Heinrich Harnisch, aus Merseburg. — Friedrich August Harnisch, aus Merseburg. — Hans Heinrich v. Römer, aus Merseburg. — Emil Bachstein, aus Merseburg. — Hans Wilhelm Bromme, aus Merseburg. — Franz Ludwig Müller, aus Döllnitz. — Gottlob Hausschild, aus Quesitz. — Friedrich August Wigandt, aus Merseburg. — Johann Friedrich Geist, aus Gehöfte. — Franz Alexander Rosenlöcher, aus Pissen. — Johann Adolph Hammer, aus Merseburg. — Johann Ludwig Friedrich Dieck, aus Quedlinburg. — Friedrich August Weber, aus Kleinwangen. — Christian Theodor Künzel, aus Bündorf. — Johann Carl Gottlob Gerner, aus Klein-Corbetha. — Friedrich August Werner, aus Merseburg. — Friedrich August Fischer, aus Lauchstädt.

III. *Abgegangene.*

1) Auf die Universität.

Aus Prima:

a) Zu Ostern 1824.

Robert Heinrich Hiecke, aus Penig, geb. d. 16. Febr. 1805, ist 9 Jahr auf der Schule und 5 Jahr Mitglied der ersten Klasse gewesen; ging mit dem Zeugnis No. I. nach Halle, um sich der Philologie zu widmen.

Heinrich Eduard Ferdinand Jacobei, aus Merseburg, geb. d. 8. October 1802, ist 11 Jahr auf der Schule und 4 Jahr in der ersten Klasse gewesen; ging mit dem Zeugnis No. I. nach Halle, um sich der Theologie zu widmen.

Carl Wilhelm August Wolf, aus Nieder-Wünsch bei Merseburg, geboren d. 27. October 1804, ist 8 Jahr auf der Schule und 3 Jahr in der ersten Klasse gewe-

sen; ging mit dem Zeugniss No. II. nach Halle, um sich der Theologie zu widmen.

Heinrich Friedrich v. Strombeck, aus Posen, geb. d. 29. Mai 1804, ist 9 Jahr auf Schulen und $1\frac{1}{2}$ Jahr in Prima gewesen; ging mit dem Zeugniss No. II. nach Halle, um sich der Jurisprudenz zu widmen.

b) Zu Michael 1824.

Adolph Niemann, aus Halberstadt, geb. d. 25. Juli 1807, ist 7 Jahr auf der Schule und $2\frac{1}{2}$ Jahr in Prima gewesen; ging mit dem Zeugniss No. I. nach Berlin, um daselbst Medicin zu studiren.

Traugott Hauck, aus Schkopau bei Merseburg, geb. d. 25. Decemb. 1803, ist $7\frac{1}{2}$ Jahr auf der Schule und $2\frac{1}{2}$ Jahr in Prima gewesen; ging mit dem Zeugniss No. II. nach Halle, um Theologie zu studiren.

Ohne der gesetzmässigen Prüfung sich zu unterwerfen, sind auf eine auswärtige Universität aus Prima weggegangen: Carl Hesse, aus Merseburg, und Carl Ferdinand Niedner, aus Kötschau, beide nach Leipzig.

2) Zu andern Berufsarbeiten.

Aus Prima:

Carl Otto, aus Merseburg. — Ferdinand Starke, aus Bitterfeld.

1) Auf eine andere Schule.

Aus Secunda:

Stockmann, aus Neunheiligen; durch die Veränderung des Wohnorts seiner Angehörigen veranlasst.

2) Zu andern Berufsarbeiten.

Aus Secunda:

Rühlemann, aus Zöbiger. — Lowitzsch, aus Merseburg. — Velthusen, aus Stettin.

Zu andern Berufsarbeiten.

Aus Tertia:

Marx, aus Zöschen. — Schöner, aus Merseburg. — Hörning, aus Merseburg. — Carl v. Bose, aus Frankleben.

1) Auf eine andere Schule.

Aus Quarta:

Seifert, aus Dresden. — v. Wolf, aus Altdamro. — Lüdersdorf, aus Coswig; alle drei durch Veränderung des Wohnorts ihrer Angehörigen veranlasst.

2) Zu andern Berufsarbeiten.

Aus Quarta:

Seebbrand, aus Leipzig. — Harnisch, aus Merseburg. — Schallert, aus Merseburg. — Hentzsch, aus Grossenhayn. — Steltzner, aus Merseburg. — Schnorrbusch, aus Meuchen.

Zu andern Berufsarbeiten.

Aus Quinta:

Wirth, aus Merseburg. — Kuffs, aus Brandis. — Schüller, aus Grünberg. — Weber, aus Kleinwangen.

Durch den Tod verlor ausserdem das Gymnasium drei treffliche und hoffnungsvolle Schüler. Es starb nämlich

in Secunda:

Otto v. Bose, aus Frankleben, 17 $\frac{3}{4}$ Jahr alt, im October 1824;

in Quarta:

Johann Carl August Kind, aus Leipzig, 12 $\frac{1}{2}$ Jahr alt, im August 1824; — Johann Gottlieb Voigt, aus Schladitz, 14 Jahr alt, im November 1824.

Ueber vermehrten Lehr-Apparat.

Mit ehrfurchtsvoll-dankbarer Anerkennung hat das Gymnasium die besondere Gnade des Königl. Hohen Ministerii der Geistlichen Angelegenheiten zu rühmen, indem der Bibliothek von demselben die Summe von 200 Thalern zur Vermehrung des noch geringen Büchervorraths geschenkt wurde.

Die dafür angeschafften Werke sind:

Der Hesychius von Alberts.

Menzel's Geschichte der Deutschen.

Das Lexicon Xenophonticum v. Sturz.

Heeren's Werke, 9 Theile.

Livius von Drakenborch. Stutgard.

La Croix du calcul indifferential et integral.

Das deutsche Wörterbuch von Campe.

Euler's Analysis des Unendlichen.

An Schulprogrammen sind der Bibliothek von dem Königl. Hochlöbl. Consistorio 21 übersendet worden.

Ueber Verleihung von Stipendien.

Von einer Hochlöbl. Regierung wurde den Gymnasiasten Hiecke und Jacobei bei ihrem Abgange zur Universität ein sogenanntes Kammerstipendium ertheilt, was von jener Behörde ihnen bereits auf Empfehlung ein Jahr früher zugesichert war, wenn sie, wie bisher, fortführen, Muster des Fleisses und der guten Auf- führung für ihre übrigen Mitschüler zu seyn.

Von verschiedenen Collatoren der an den Besuch des hiesigen Gymnasiums geknüpften Stipendien sind mehrere aufs neue verliehen worden: Eins von dem hiesigen Domcapitel an den Gymnasiasten Buxbaum auf 3 Jahre; von den Merseburger Stiftsständen den Gymnasiasten Gottschalk, Steinbrück und Blankmeister, jedem eins auf 3 Jahre; von dem Stadtrathe zu Lauchstädt den Gymnasiasten Moritz und Herbst, jedem eins auf 3 Jahre; von dem Merseburger Stadtrathe ist den Gymnasiasten Danziger und Schubarth der Genuss der ihnen früher auf 3 Jahre verliehen gewesen Stipendien auf 1 Jahr verlängert, und dem Gymnasiasten Nagel dagegen eins auf 3 Jahre neu ertheilt worden; von dem Stadtrathe zu Lützen erhielt der Gymnasiast Helfer, von dem Stadtrathe zu Schkeuditz der Gymnasiast Thielemann, von dem Stadtrathe zu Zwenkau der Gymnasiast Schneider Stipendien, jeder eins auf 3 Jahre; von dem Collator des Behringschen Stipendiums, dem Herrn Consistorialrath Haasenritter, erhielt den einjährigen Genuss desselben der Gymnasiast Burmann zugesichert.

Ueber die öffentlichen Prüfungen.

Oeffentliche Prüfungen haben in diesem Schuljahre, wie auch sonst üblich, zwei an dem Gymnasio statt gefunden; die eine sogleich nach Ostern, die zweite nach Michaelis. Es ist üblich, dass jede dieser Prüfungen mit der Rede eines Lehrers abwechselnd in lateinischer und deutscher Sprache eröffnet werde. Die deutsche Rede hielt diesmal zum Oster-Examen der Rector und Professor Wieck über die Electra des Sophocles, deren Abdruck von ihm in dem gegenwärtigen Programm, den Wünschen einiger verehrten Zuhörer gemäss, mit einer Abhandlung über die Choephoren des Aeschylus und Anmerkungen zu beiden Stücken vermehrt, besorgt worden ist.

Das Michaelis-Examen eröffnete der Herr Conrector Landvoigt durch eine lateinische Rede. Das Thema war: „Quaenam sit hodie apud nostrates latinae

linguae in scribendo usurpandae utilitas, et quibus ea circumscribatur limitibus.“

Den Maasstab zur Beurtheilung der Schüler selbst geben sowohl eine zweitägige mündliche Prüfung, die im Beiseyn der Schulinspection öffentlich vorgenommen wird, und sich auf alle Gegenstände des halbjährigen Unterrichts erstreckt, als auch die schriftlich gefertigten Arbeiten ab, welche unter beständiger Aufsicht der Lehrer gefertigt und an den Tagen der öffentlichen Prüfung für jedermann zur Einsicht vorgelegt werden.

Dieselbe Art der Prüfung wird auch in diesem Jahre statt finden, so dass den ersten Tag die Schüler der beiden obern Klassen, den zweiten die der übrigen aufgerufen werden sollen. Alle Lehrer vereinigen sich mit mir in dem aufrichtigen Wunsche, dass es den Hochverehrten Patronen der Schüler sowohl als allen übrigen Freunden des Schulwesens und insbesondere den Aeltern unserer Schüler gefallen möge, unsere Versammlungen mit Ihrer geneigten Gegenwart zu beehren, und sich selbst von den Fortschritten unserer Schüler zu überzeugen. —

...in der ...

Den Man ...

...in der ...

...

...

...



Wieck, Karl Ferdinand

Zwei Abhandlungen über die Electra des Sophocles und die Choephoren des
Aeschylus als Einladungsschrift

Merseburg 1825

4 A.gr.a. 936

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10215352-1